

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Für Leib und Seele

Einblicke in die Arbeit
unserer Pflegeeinrichtungen

Inhalt

	Stiftung
4	Kreuz & Quer
30	Ein Magazin durch zwei Jahrzehnte Die recke:in wird 20 Jahre alt
	Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik
31	Die Präsenz des Weiblichen Kunst im ESS PE ZET
	Wohnen & Pflege
6	Pflege – Stand und Ausblick Ein optimistischer Blick auf zukünftige Herausforderungen
7	Die naive Frage »Müssen ausländische Pflegefachkräfte eigentlich deutsch sprechen können, Herr Zieger?«
8	Flexibilität und Empathie Das Einzugsmanagement begleitet neue Bewohner und ihre Angehörigen
10	Tiere um uns Was Schweine, Hunde und Kaninchen bewirken können
11	Persönlich und hochsensibel Biografiearbeit ist etwas höchst Persönliches, sagt Julia Schneider
12	Alltag begleiten Alltagsbegleiter bereichern die Tagesgestaltung
13	Sterben begleiten Abschied gehört zum Leben in einer Senioreneinrichtung dazu
14	Für Leib und Seele Pfarrer Dietmar Redeker über Seelsorge
18	Pflegen und dienen recke:mobil bringt die Qualität der Pflege in die häusliche Betreuung
20	Ordnung und Offenheit... ... gehören dazu, findet Hauswirtschaftsleiterin Christin Rahn
21	Sokrates' Ernährungskonzept »Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen«, zitiert Claudia Kersten
22	Ein Kraftakt, der sich gelohnt hat... ...war die Einführung der digitalen Pflegedoku, findet Izabela Otten
24	QM gibt Sicherheit... Was, wer, wie und warum? ... meint der Qualitätsbeauftragte und erklärt, warum
26	Quartiersmittelpunkt für Wohnen & Pflege in Unterrath Von ambulant bis stationär
27	Zentraler Knoten im Netzwerk ist das Haus Berlin, aber es gibt ein Platzproblem
28	Die Win-Win-Situation des Ehrenamtes
29	20 Jahre Altenhilfe der Graf Recke Stiftung

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:
www.graf-recke-stiftung.de

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 3/2015

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen

Konzeption & Layout
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Ulrich Baatz, Dirk Bannert, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen, Philipp Buron, Dennis Fröhlen, SOD/Luca Siermann, Petra Welzel, Nils-Hendrik Zündorf, privat

Produktion Zündorf Mediendienstleistungen, 3.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.

 www.facebook.com/GrafReckeStiftung

 Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Petra Skodzig
Finanzvorstand

Pfarrer Falk Schöller
Theologischer Vorstand

Liebe Leserinnen und Leser,

wir leben im globalen Dorf – und sind als Graf Recke Stiftung stolz darauf.

Eine Jugendliche gewinnt bei den Special Olympics Gold und Silber. Los Angeles war ihr Zielort, ihre Heimat ist die Mozartstraße in Hilden. Wir freuen uns über diese großartige Leistung – aus der Graf Recke Stiftung als Sportlerin und Botschafterin in die weite Welt. Wir freuen uns auch, wenn Menschen aus aller Welt zu uns kommen, um hier eine sinnstiftende und auskömmliche Arbeit zu finden. Um Fachkräfte für die Betreuung alter Menschen zu gewinnen, verbinden wir uns mit Menschen in Griechenland, Polen, Spanien – und gewinnen neue Mitarbeitende, sind erstaunt, wie schnell sie Deutsch lernen, freuen uns über das hohe fachliche Niveau. Zunehmend werden auch Menschen mit Migrationshintergrund bei uns alt – da können unsere Neuen besonders punkten. Integration ist möglich, für uns ist diese Vielfalt eine Bereicherung. Deswegen haben wir unsere Türen auch gerne für eine chinesische Delegation geöffnet: Wir freuen uns über die Globalisierung unserer guten Arbeit.

Aktuell belasten uns aber auch globale Entwicklungen in hohem Maß: Über 30 junge unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind mittlerweile in unserem Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* untergebracht. Wir wollen, dass sie sich schnell integrieren, Deutsch lernen, hier wirklich ankommen. Wir wollen, dass sie sich wohlfühlen, doch wissen wir nicht genau, was sie mitbringen an Erfahrungen. Über acht Prozent unserer stationären Plätze sind mit Flüchtlingen besetzt.

Und es dürften noch mehr werden. In der Tradition der Rettungshausbewegung wollen und können wir Hilfe anbieten und Not lindern. Unsere Arbeit macht ebenso wenig an Grenzen halt wie unser Gott: »Wendet euch zu mir aller Welt Enden, so werdet ihr errettet.« Diese Zusage Gottes aus dem Buch Jesaja wendet sich an Menschen, die selber Flucht und Vertreibung, Krieg und Terror erlebt haben. Wir wollen mit unseren Mitteln trösten, begleiten, zum Segen für Menschen werden, die zu uns kommen.

Dieser Auftrag gilt bei der Graf Recke Stiftung von Jung bis Alt. Mit diesem recke:in nehmen wir Sie mit in unsere Pflegeheime. Unser Anspruch ist, dass diese Menschen zur Heimat werden. Das Leben geht weiter – und so werfen wir den Blick auf die bisherigen Werdegänge, gestalten das Miteinander, haben auch das Lebensende im Blick, unsere Hoffnung geht über den Tod hinaus.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere recke:in mit viel Sympathie für unsere Graf Recke Stiftung lesen. Lassen Sie sich berühren von Geschichten und Gesichtern, von dem, was bei uns alltäglich und wunderbar ist. Geben Sie das Heft gerne weiter, erzählen Sie über unsere Stiftung, wir freuen uns über jede Unterstützung.

Entdecken Sie Vergnügliches, Nachdenkliches, Ermutigendes!

Dies wünschen Ihnen

Falk Schöller
Petra Skodzig

Sandra Edler holt Silber und Gold bei den Special Olympics!

Sandra Edler, die seit Juli in der Wohn-gemeinschaft Mozartstraße in Hilden wohnt, war Teilnehmerin bei den dies-jährigen Special Olympics in Los Angeles und gewann gleich mehrmals.

In ihrer Disziplin, dem Roller Skating, gewann sie im 500-Meter-Lauf die Silber-medaille und in der 2×200-Meter-Staffel sogar eine Goldmedaille!

Sandra und ihre Mitstreiter erlebten einen ausgelassenen Empfang, als sie mit umgehängten Medaillen am Düsseldorfer Flughafen landeten.

Die Graf Recke Stiftung gratuliert Sandra zu dieser herausragenden Leistung! //



Sandra Edler (r.) bei der 2×200-Meter-Staffel mit ihrer Partnerin Daniela Leal (Foto: SOD/Luca Siermann)

Sandra Edler kurz vor dem Start. (Foto: SOD/Luca Siermann)



Mehr Infos zu den Special Olympics unter: specialolympics.de

Graf Recke Stiftung übernimmt die Kita »Sonnenblume« in Mülheim

Ausbau auf fünf Gruppen zum Sommer 2016

Zum 1. August hat die Graf Recke Stiftung die Trägerschaft der Kindertagesstätte »Sonnenblume« an der August-Schmidt-Str. 17 in Mülheim an der Ruhr übernommen. 40 Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren werden dort betreut. Künftig sind dort weitere drei Gruppen geplant. Die Graf Recke Stiftung wird dann in den von der Vereinten Evangelischen Kirchengemeinde umgebauten Räumen insgesamt 100 Kindern in

fünf Gruppen Möglichkeiten zum Spielen, Lernen, Forschen und Wohlfühlen bieten.

Es können bereits Anmeldetermine für die neuen Gruppen vereinbart werden.

In den Räumen der jetzigen Kindertagesstätte werden die Kleinsten ab vier Monaten bis unter drei Jahren in einer Gruppe von zehn Kindern betreut. »Danach wird die Betreuung der Kinder in einer anderen Gruppe weiter fortgeführt und es ist kein Wechsel der Einrichtung mehr nötig«, erklärt

Kita-Leiterin Monika Brencher. »Die Kinder können sich langsam und behutsam in die neue Gruppe einfinden.« In den anderen Gruppen werden Kinder von zwei beziehungsweise drei bis sechs Jahren betreut. Außerdem gibt es 35- und 45-Stunden-Plätze für Kinder mit und ohne Beeinträchtigung. //

Anmeldetermine können ab sofort unter der Telefonnummer 0208.437 05 04 vereinbart werden.



Ansprechpartner für alle Fragen rund um Zeit-, Sach- und Geldspenden ist Dennis Fröhlen, Leiter des Fundraisings. Er ist erreichbar unter 0211. 94008 184 oder per Mail an spenden@graf-recke-stiftung.de Unser Spendenkonto lautet IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18 www.graf-recke-stiftung.de/spenden



China lernt vom Walter-Kobold-Haus



Die Einrichtungsleitung und ihr Team begrüßen die Besucher.

Auf Vermittlung des Geschäftspartners Wissner-Bosserhoff, einem führenden Anbieter in der Ausstattung von Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, besuchte eine kleine chinesische Delegation das Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer.

Die Besucher aus dem fernen Osten, Geschäftspartner der Firma Wissner-Bosserhoff, sammelten Informationen über Versorgungsangebote für die ältere Bevölkerung. »Die ist kaum irgendwo so organisiert und professionell aufgestellt wie bei uns in Deutschland«, sagt Birgit Kleekamp, Leiterin der beiden Düsseldorfer Pflegeeinrichtungen der Graf Recke Stiftung, die die Besucher, begleitet von ihrer Pflegedienstleitung Angela Stein und der Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes Petra Hantusch, durchs Haus führte. Vom Wissensvorsprung in der Pflege möchten nun die Pflegeexperten aus China profitieren. //

Ein Pool unter der Lupe



Es ist ein für Förderschulen in Köln bisher einmaliges Modell: Nach den Sommerferien 2014 wagten die Städtische Förderschule für geistige Entwicklung »Auf dem Sandberg« in Köln und die Graf Recke Stiftung die Umstellung der Schulbegleitung auf das so genannte Pool-Modell – eine Umstellung für alle.

24 Schulbegleiter sind im Auftrag der Graf Recke Stiftung in der Städtischen Förderschule unterwegs, um Schüler mit verschiedenen Handicaps durch den Schulalltag zu begleiten. Mit dem Pool hat sich einiges verändert. Denn ein wesentlicher Aspekt des Modells ist, dass alle Mitarbeitenden an der Schule grundsätzlich für alle Kinder zuständig sind. Dadurch können sich die Schulbegleiter auch wechselseitig kurzfris-

tig vertreten und gegenseitig unterstützen. Die Flexibilisierung der Betreuungsmöglichkeiten war auch für die Lehrer und Eltern der betreuten Schüler wichtig.

Zwar hat die Graf Recke Stiftung bereits gute Erfahrungen mit einem solchen Modell an einer Förderschule im Kreis Mettmann gemacht, an der Kölner Schule ist das aber eine ganz neue Erfahrung für alle – deshalb beauftragte die Graf Recke Stiftung Erziehungswissenschaftler und Förderpädagogen der Universität Siegen damit, das Modell wissenschaftlich zu begleiten und zu evaluieren. Jetzt liegt ein erster Zwischenbericht vor.

Darin berichten die Schulbegleiter von anfänglichen Umstellungsschwierigkeiten und auch Problemen, insbesondere bei

autistischen Kindern, wenn ihre Bezugspersonen sich nicht allein mit ihnen beschäftigen, sondern auch für Mitschüler da sind. Vorteile dagegen sind laut Umfrage unter den Schulbegleitern ein neuer Teamgeist untereinander durch mehr Austausch und wechselseitige Vertretung sowie eine größere Flexibilität.

Wesentliche bisherige Erkenntnisse: Die meisten Schüler kommen mit dem Pool gut zurecht, insbesondere bei autistischen Kindern sei jedoch die 1:1-Betreuung möglichst weiterhin zu gewährleisten. Und: Der Pool verschafft den Schulbegleitern mehr Flexibilität und Arbeitsplatzsicherheit und befördert den Teamgeist.

Beide Seiten – Schule und Graf Recke Stiftung – halten eine wissenschaftliche Begleitung über weitere zwei Jahre für sinnvoll. Die Wissenschaftler der Uni Siegen justieren ihre Befragungsinstrumente hierfür noch einmal nach. Am Ende soll klar sein, ob das Pool-Modell eine angemessene und wirksame Alternative zu der vorherigen 1:1-Betreuung darstellt – auch wenn einige Kinder auch im Pool ihre feste Bezugsperson weiterhin brauchen. //

Die Pflege steht vor großen Herausforderungen, meint Joachim Köhn, Leiter des Geschäftsbereiches Wohnen & Pflege. Seinen Geschäftsbereich sieht er dafür aber gut gerüstet.

Die Pflege im Alter wird derzeit allerorten heftig diskutiert. Hauptgrund sind die demografische Entwicklung hin zu einer immer älter werdenden Gesellschaft und parallel dazu die fehlenden Arbeitskräfte. Die Politik hat dieses Thema inzwischen auch für sich entdeckt und sehr positive Akzente gesetzt, zum Beispiel mit dem Ausbau der Alltagsbegleitung nach § 87b SGB XI (Seite 12) und – auf der Ebene der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen – mit der Einführung der Altenpflegeumlage 2012. Ein weiterer Grund für Diskussionen ist, dass durch die Übertragung der Verantwortung für das Heimgesetz auf die Bundesländer im Rahmen der Neuaufteilung von Kompetenzen zwischen Bund und Land durch die Föderalismuskommission jetzt 16 verschiedene Landesgesetze gelten, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Ein landespolitischer Akzent wird in Nordrhein-Westfalen dadurch gesetzt, dass bis zum 1. Juli 2018 alle Einrichtungen mindestens 80 Prozent Einzelzimmer vorhalten müssen. Dies wird zu einem Abbau von schätzungsweise 20.000 Pflegeplätzen führen. Sowohl die Landes- als auch die Bundespolitik favorisieren die ambulante vor der stationären Betreuung, wie es ja im Sozialgesetzbuch XI schon immer gefordert wurde.

Es ist sehr zu begrüßen, dass den Kunden und den Pflegebedürftigen ein breites Angebotsportfolio zur Verfügung steht, um sich im Falle des Bedarfs einer pflegerischen Versorgung unter verschiedenen Angeboten und verschiedenen Anbietern für die persönlich passende Lösung zu entscheiden. Wir als Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* reagierten darauf, indem wir neben unseren stationären Angeboten und den Angeboten des Service-Wohnens seit dem 1. August 2014 einen ambulanten Pflegedienst im Düsseldorfer Norden betreiben (Seite 18). Außerdem ist durch den Kauf einer Immobilie dort geplant, eine Tagespflege und eine anbieterverantwortete ambulant betreute Wohngemeinschaft einzurichten (Seite 26). So können wir unseren Kunden das komplette Dienstleistungsangebot aus dem pflegerischen Bereich anbieten – von ambulanter über teilstationäre bis hin zu vollstationärer Versorgung.

Der Abbau von Pflegeplätzen wird dazu führen, dass die Nachfrage steigen wird. Da wir schon jetzt eine gute Belegung haben, sehen wir hier für die Zukunft kei-



Pflege – Stand und Ausblick



Joachim Köhn demonstriert Finanzvorstand Petra Skodzig eine neu angeschaffte Aufstehhilfe.
www.graf-recke-stiftung.de/sommerreiseahorn

ne Probleme. Trotzdem ist es unerlässlich, sich pflegfachlich gut aufzustellen und die Mitarbeitenden kontinuierlich zu schulen. Hier sind beispielhaft die Sterbebegleitung (Seite 13) beziehungsweise Palliative Care und die Fort- und Weiterbildung im Bereich der medizinisch-pflegerischen Kenntnisse hinsichtlich der zunehmenden multiplen Morbidität unserer Klienten zu nennen.

Ein weit größeres Problem für die Zukunft ist der erwartete und schon vorhandene Fachkräftemangel. Aber auch in diesem Bereich hat der Geschäftsbereich schon früh die Weichen gestellt: Zum einen bilden wir selbst examinierte Pflegefach-

kräfte aus (derzeit 28 Auszubildende, siehe *recke:in* Ausgabe 1/2015 (http://www.graf-recke-stiftung.de/reckein_ausbildung), zum anderen haben wir uns durch moderne Arbeitszeit- und Dienstplangestaltung sowie modern ausgestattete Arbeitsplätze (DAN touch, Seite 22), auch den wertschätzenden Umgang mit den Mitarbeitenden und unsere Verlässlichkeit ein positives Image erarbeitet. Flankiert werden die Maßnahmen noch mit der gezielten Gewinnung von Pflegefachkräften aus dem europäischen Ausland (Naive Frage, gegenüberliegende Seite).

Wir sehen uns also für die kommenden Herausforderungen sehr gut gerüstet! //

Weitere Infos zum Thema Fachkräfte aus dem Ausland finden Sie auf unserer Homepage unter www.graf-recke-stiftung.de/pflege_international

Die naive Frage



»Müssen ausländische Pflegefachkräfte eigentlich deutsch sprechen können, Herr Zieger?«



Unsere Broschüre »Beruf und Ausbildung bei Graf Recke Wohnen & Pflege« ist inzwischen in drei Fremdsprachen erschienen und richtet sich an ausländische Pflegefachkräfte. Weitere Infos unter www.graf-recke-stiftung.de/pflegefachkraefte-ausland15



Michael Zieger ist Stellvertretender Geschäftsbereichsleiter und verantwortlich für die drei Hildener Einrichtungen im Dorotheenviertel.

Es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten? Unsinn, natürlich gibt es dumme Fragen! Oder sagen wir: naive Fragen. Und die muss man auch mal stellen dürfen. Und dann merkt man manchmal, dass die Frage tatsächlich gar nicht mal so dumm ist – beziehungsweise die Antwort klug. Deshalb fragen wir die, die es wissen müssen, das, was wir immer schon wissen wollten, aber uns – normalerweise – nicht zu fragen trauen...



Wie das Wort Pflegefachkraft schon sagt, handelt es sich um Fach-Kräfte. Selbstverständlich muss eine Fachkraft sich auch auf Deutsch verständigen können. Sie muss in der anspruchsvollen Kommunikation mit unseren Bewohnern verständlich und einfühlsam kommunizieren. Beziehung ist nicht möglich ohne Verständigung, das geht meist über Sprache – auch wenn gerade bei demenziell veränderten Menschen viel über die nonverbale Kommunikationsebene läuft.

Aber auch sonst ist eine Pflegefachkraft ständig im Gespräch: mit Angehörigen, mit Ärzten, Apothekern und externen Dienstleistern. Und ganz besonders wichtig ist die Verständigung im Notfall, wenn es auf jedes Wort ankommt.

Aus diesem Grund legen wir auch bei unseren ausländischen Pflegekräften höchsten Wert auf die Sprache. Positiv überrascht sind wir von den fachlichen Qualifikationen: Unsere drei griechischen Pflegefachkräfte sind teilweise besser qualifiziert als es unsere Ausbildungsordnung vorschreibt. Sie sind eine echte Bereicherung – deswegen investieren wir viel in die Entwicklung ihrer sprachlichen Fähigkeiten. Und erst wenn wir uns sicher sind, dass sie gut kommunizieren können, setzen wir sie als Pflegefachkräfte ein – selbst wenn wir dies mit der Anerkennung durch die Bezirksregierung schon früher könnten. Pflege muss sich verständlich machen können, und wer gepflegt wird, muss verstanden werden. Davon sind wir überzeugt.

*Haben Sie auch eine naive Frage?
Und wem wollen Sie sie stellen?
Schreiben Sie uns an
info@graf-recke-stiftung.de
Vielleicht finden wir ja eine Antwort...*



Flexibilität & Empathie

Wenn ein Mensch ins Pflegeheim zieht, ist das für ihn selbst und seine Angehörigen fast immer eine Belastung. In den seltensten Fällen erfolgt die Aufnahme nach langfristiger Überlegung, sondern meistens in Notsituationen. Da heißt es dann schnell und flexibel handeln und die beteiligten Menschen professionell, aber mit Empathie begleiten. Pflegefachkräfte und Sozialpädagogen arbeiten dazu im Einzugsmanagement des Walter-Kobold-Hauses eng zusammen.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Ein typischer Einzug sieht so aus. »Es meldet sich der Sozialdienst eines Krankenhauses oder einer Reha-Klinik bei uns und fragt an, ob wir eine Möglichkeit zur Aufnahme in die Langzeit- oder Kurzzeitpflege haben«, berichtet Petra Hantusch, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes und zuständig für den Bereich Einzugsmanagement im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf Wittlar. Die Menschen, für die ein Platz gesucht wird, sind aus unterschiedlichen Gründen ins Krankenhaus gekommen. Nun sollen sie entlassen werden, können aber nicht mehr oder noch nicht nach Hause.

Petra Hantusch ist dann zuständig für den Erstkontakt. Das gehe fast immer über die Angehörigen, manchmal auch über die Betreuer, denn die zukünftigen Bewohner sind zu diesem Zeitpunkt meist immobil. »Bei der Terminvereinbarung stehen wir bei Bedarf auch am Abend und am Wochenende zur Verfügung. Wir besuchen den künftigen Bewohner auch im Krankenhaus oder im häuslichen Umfeld«, so Hantusch.

Der Erstkontakt: »Wir klären mit den Angehörigen, was sie benötigen, was wir

benötigen. Dann zeigen wir das Haus, unterhalten uns über den Bewohner selbst; ich mache mir ein Bild, wo der Bewohner gut hinpassen würde, welche Bedürfnisse er hat. Manche wünschen ein Einzelzimmer, andere möchten gern ein Doppelzimmer, weil sie die damit verbundene Geselligkeit zu schätzen wissen.«

Dazu erhalten die Angehörigen die notwendigen Unterlagen und Petra Hantusch erläutert ihnen die Finanzierung und Unterstützungsmöglichkeiten. Vom ersten Kontakt an ist auch die Einzugsbegleitung möglichst schon dabei, um pflegerische und medizinische Fragen zu klären. Im Walter-Kobold-Haus ist Inna Hamburger eine von drei Einzugsbegleiterinnen. Die Pflegefachkraft hat zuvor »am Bett« gearbeitet. Aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen hat sie nun eine neue Aufgabe gefunden, die körperlich weniger fordert. Es habe viele positive Rückmeldungen von Angehörigen gegeben, berichtet Inna Hamburger. »Wenn eine Fachkraft beim Einzug nur für diesen einen Bewohner zuständig ist, schafft das Entspannung und Vertrauen.«



Petra Hantusch leitet den Sozialtherapeutischen Dienst im Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus



Inna Hamburger hört aufmerksam zu im Aufnahmegespräch.

Pflegebedarf, Ressourcen, Medikamentenversorgung – nach und nach setzt sich das Bild zusammen, damit beim Einzug alles parat stehe, berichtet Inna Hamburger weiter. So kann die Einzugsbegleitung alle Infos sammeln und das Pflegeteam bei der Übergabe informieren, damit sie von Anfang an alle Besonderheiten und Risiken kennen. Ob Sturzgefährdung, Immobilität, Dekubitus oder körperliche Verfassung – das Pflegeteam im Haus checkt den neuen Bewohner ausführlich und stimmt sich eng mit dem Hausarzt ab. Dazu erhält das Walter-Kobold-Haus, noch bevor der Bewohner einzieht, den ausgefüllten ärztlichen Fragebogen vom Hausarzt oder einen Überleitungs- beziehungsweise Entlassungsbrief.

»Manchmal kündigt sich ein Neueinzug an, ohne dass die Pflegestufe schon klar ist«, berichtet Petra Hantusch. Dann wird er im Krankenhaus vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen begutachtet und eingestuft.« In einigen Fällen wird zunächst nach Aktenlage entschieden, jedoch mindestens die Pflegestufe 1 angesetzt, berichtet die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes. »Dann erfolgt eine spätere Überprüfung vor Ort.«

Ziel ist es aber immer, im Vorfeld so viel wie möglich zu klären, zum Beispiel auch die naturgemäß wichtigen finanziellen Fragen – ob der Bewohner Selbstzahler ist, Pflegewohnungsgeld oder Sozialhilfe beantragen kann. Auch Fragen zu Vorsorgevollmachten und Patientenverfügungen müssen immer wieder besprochen werden.

Einzug in eine Pflegeeinrichtung: »Für die meisten ist es eine Akutsituation«, so Hantusch. Da muss ein Rädchen ins andere

greifen. »Die meisten machen sich keine großen Gedanken, allein schon, wie viele Berufsgruppen da beteiligt sind«, meint Joachim Köhn, Leiter des Geschäftsbereichs *Wohnen & Pflege* der Graf Recke Stiftung. Das Einzugsmanagement macht den Erstkontakt, die Einzugsbegleitung begleitet die neuen Bewohner und übergibt an die Pflege. Die Hauswirtschaft kümmert sich um die Wäsche, das Zimmer und das Essen, die Haustechnik um die Einrichtung des Zimmers. Der Soziale Dienst ist zuständig für die Integration des neuen Bewohners, die Alltagsbegleiter unterstützen, das Qualitätsmanagement überprüft ständig alle Prozesse des Einzugs und so weiter...

Aber auch auf die Angehörigen kommt einiges zu. Gerade bei demenziell stark veränderten Neubewohnern sind sie es, die zum Beispiel die Biografiebögen ausfüllen (siehe Artikel Seite 11). Darin fragt die Pflegeeinrichtung, was der Bewohner besonders gern mag, was seine Vorlieben sind, ob beim Essen oder Trinken oder bei scheinbaren Kleinigkeiten, erklärt Inna Hamburger und nennt Beispiele: »Eine Frau hatte immer eine Wärmflasche mit im Bett, das ist wichtig, auch als Ritual! Oder jemand möchte unbedingt das Licht anbehalten in der Nacht. Natürlich berücksichtigen wir das.«

Das alles geht nur mit viel Empathie, denn die anfängliche Situation sei oft belastend für die Angehörigen, weiß Petra Hantusch. »Da fließen auch mal Tränen. Wir müssen spüren, wo Bewohner und Angehörige gerade stehen, die Situation aufnehmen und gucken, was wir tun können«, so Hantusch, die selbst keine Pflegefachkraft, sondern Sozialpädagogin ist. Flexibilität sei

ebenso wichtig: »Manchmal ergibt sich aus einem Gespräch und dem, was ich erfahre, dass ich noch mal was anderes anbieten muss.«

Einzugsmanagement ist Beziehungsarbeit. »Wenn der Bewohner kommt, nehmen wir ihn und seine Angehörigen in Empfang und geleiten sie ins Zimmer«, berichtet Inna Hamburger. »Wir bieten etwas zu trinken an und wollen als erstes eine entspannte Atmosphäre schaffen, damit Vertrauen entsteht. Der Bewohner muss erst einmal ruhig werden, bevor wir alles checken.« Wenn der Bewohner sich artikulieren kann, erfolgt dann das direkte Gespräch oder, wenn der Betreffende dement ist oder nicht sprechen kann, das Gespräch mit den Angehörigen.

Eine Woche lang bleibt Inna Hamburger eng am neuen Bewohner dran, immer im Kontakt mit der Wohnbereichsleitung. Dann steht die 13-teilige Pflegeplanung fest: Kommunikation, Bewegung, Werte, Pflege, Ernährung etc.. Nach einer Woche gibt es ein Integrationsgespräch mit dem Bewohner und den Angehörigen oder Betreuern, Bewohnerzufriedenheit, Zustand des Bewohners und die festgelegte Pflegeplanung werden noch einmal genau überprüft – obwohl das ohnehin laufend geschieht und individuell angepasst wird, wie Inna Hamburger betont. »Danach machen wir noch mal eine Übergabe mit dem Wohnbereich und der Schichtleitung«, so Hamburger. Damit endet ihre Zuständigkeit, aber natürlich trifft sie Bewohner und Angehörige oft auf ihren Wegen durchs Haus und erfährt, wie es ihnen geht. »Da ist ja ein Vertrauensverhältnis entstanden, das weiter wirkt.« //



»Da ist ein Vertrauensverhältnis entstanden, das weiter wirkt.«

Inna Hamburger,
Einzugsbegleiterin

Tiere um uns

Kein Schwein kommt zu Besuch? Und ob! Schon seit Jahren geht Therapieschwein Rudi im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer ein und aus. »Tiere haben eine sehr positive Wirkung auf ältere Menschen und Menschen mit Demenz«, erklärt Petra Hantusch. Hinter dem Schweinebesuch steht kein therapeutisches Langzeitkonzept. Aber, so Hantusch: »Mit Tieren zu arbeiten, ist eine sehr gute Methode, um Lebensfreude und Erinnerungen zu wecken und einfach Spaß zu haben.«

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Klassiker« der Tiertherapie sind Hunde. Die sind in allen Pflegeeinrichtungen der Graf Recke Stiftung und auch in den anderen Geschäftsbereichen unterwegs. In Hilden gibt es inzwischen ein ganzes Hundebesuchsteam für die drei dortigen Einrichtungen. Begonnen hatte alles mit Hitchcock und seinem Frauchen Iris Mörs. Die hatte für ihren Rettungshund Hitchcock Kontakt zu Einrichtungsleiter Michael Zieger aufgenommen, denn beim »Mantrailing« suchen die Rettungshunde oft auch demenziell verwirrte Menschen, wie sie in der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung Haus Ahorn leben. Daraus ergab sich ein regelmäßiger Besuch und die Idee, ein ganzes »Hundebesuchsteam« aufzubauen. Einrichtung und Hundetrainerin riefen zum Mitmachen auf: Heute sind acht ehrenamtliche Teams (Hund plus Begleitung) sowie natürlich das Leitungsteam aus Hitchcock und Iris Mörs in den Häusern des Dorotheenviertels unterwegs. »Das Angebot wird von unseren Bewohnern gut angenommen und es ist fest in die Wochenangebote des Sozialtherapeutischen Dienstes integriert«, berichtet Michael Zieger. »Pro Woche finden in der Regel zehn Besuchstermine in allen Häusern statt, Gruppenbesuche oder

auch Besuche bei einzelnen, auch bettlägerigen Bewohnern.« Das Besuchshundeteam trifft sich 14-tägig unter der Leitung von Iris Mörs, um sich auszutauschen und die notwendigen Schulungen durchzuführen. Adelheid Reiners nimmt als Leitung des Sozialtherapeutischen Dienstes teilweise an diesen Treffen teil und evaluiert auch die Wirkung der Besuche bei den Bewohnern. »Die Idee des Besuchshundeteams ist ein voller Erfolg«, findet Michael Zieger.

Wie das Besuchshundeteam ist kürzlich auch die Bewohnerschaft im Garten des Walter-Kobold-Hauses gewachsen: Eine der beiden dort in einem Gehege lebenden Kaninchendamen war für einige Zeit ausgebüxt. Nachdem sie wieder eingefangen und zurück ins Gehege gesetzt worden war, brachte sie unerwartet vier kleine Kaninchen zur Welt – zum Entzücken der Bewohner und Mitarbeitenden. //

Ein Bericht über die Therapieschweine Rudi und Felix findet sich in der recke:in 2/2008:

www.graf-recke-stiftung.de/reckein/titelgeschichte-2-2008





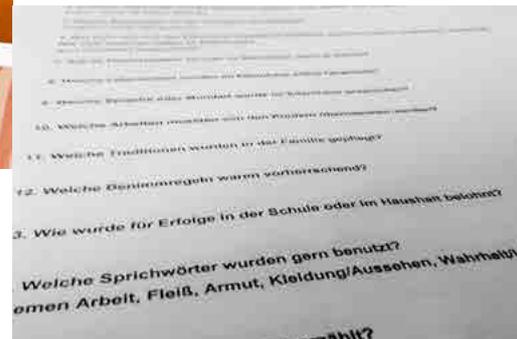
»Biografie verändert sich und ist etwas höchst Persönliches«, sagt Julia Schneider. Die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Seniorenzentrum Zum Königshof betont: »Wenn wir mit Bewohnern oder ihren Familien über Biografien sprechen, heißt das auch, Vertrauensarbeit zu leisten.«

Hochsensibel sei das, wenn Bewohner den Mitarbeitenden einer Pflegeeinrichtung aus ihrem Leben erzählen. »Manches, was sie da berichten, wissen selbst die Kinder gar nicht!«, erzählt Julia Schneider. Die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Unterrather Seniorenzentrum Zum Königshof und ihre Mitarbeitenden fragen aber schließlich nicht aus Neugier, sondern um dem Bewohner sein Leben und Wohnen im Pflegeheim so individuell und angenehm wie möglich zu gestalten.

»Wir schreiben in den Biografiegesprächsbogen auch nicht zwingend alles rein«, so Julia Schneider weiter. »Manche Bewohner können sich nicht mehr erklären, manche Angehörige wollen es nicht.« Dabei sei es »so gut für uns, individuelle Vorlieben zu erfahren, um mit dem Bewohner den Tag so zu gestalten, wie er es gerne hätte.« Da geht es um Vorlieben und Gewohnheiten, auch Ansichten und Haltungen. »Jemand badet lieber oder will lieber abends als morgens geduscht werden. Früher hat man ja auch überhaupt nicht jeden Tag geduscht!« Es sind oft Kleinigkeiten, die aber einen Menschen auch ausmachen. »Jugend ist oft prägend, gerade wenn sich Demenz entwickelt, gehen viele in ihrer inneren Welt in ihre Kindheit zurück«, erzählt Julia Schneider. Manches aber erfahren die Mitarbeitenden auch gar nicht. Das sei auch in Ordnung, »dann liegt es an uns, Dinge auszuprobieren – wo macht er gerne mit? Was isst er gern? Was mag er für Gerüche und welche nicht: Biografie heißt Individualität und verändert sich bis zum letzten Atemzug.«

Denn auch die Biografien älterer Menschen sind nicht abgeschlossen, wenn sie in eine Pflegeeinrichtung kommen, sagt Schneider. »Gerade hier entwickeln sie manchmal sogar noch mal ganz andere Interessen. Angehörige sind dann oft auch

Persönlich und hochsensibel



irritiert, dass Vater, Mutter oder der Partner plötzlich ganz neue Interessen entdecken.«

Wichtige Instrumente bei der Biografiearbeit sind Fotoalben, Kisten mit Materialien aus der Vergangenheit, die den Bewohner durch sein Leben begleitet haben, oder Bücher. Julia Schneiders Lieblingsbeispiel aber ist das »Schnuffeltuch« aus der Kindheit. Dabei ist es aber immer individuell zu betrachten, ob zum Beispiel der Duft des Lieblingsparfums der verstorbenen Frau dem Bewohner gut tut.

Nicht immer sind Hinweise aus dem Lebenslauf das, was derjenige heute noch will. Julia Schneider erzählt von einem ehemaligen Gärtner im Seniorenzentrum Zum Königshof, dem sie mit Blumen eine Freude machen wollte. »Die hat er mir fast um die Ohren gehauen«, erzählt sie. »Das habe ich mein Leben lang gemacht, gehen Sie weg damit!«, habe er geschimpft. Berufe oder Hobbys, sagt Julia Schneider, können eben auch aufgezungen sein von Eltern oder der Gesellschaft, oder jemand hat nach einem langen Berufsleben einfach genug davon.

Biografiearbeit – sehr persönlich und hochsensibel eben. //
Roelf Bleeker-Dohmen



»Wenn sich Demenz entwickelt, gehen viele in ihrer inneren Welt in ihre Kindheit zurück.«

Julia Schneider, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Seniorenzentrum Zum Königshof

Marion Knoche-Kreutz leitet das Team der Alltagsbegleiter im Haus Berlin



Alltag begleiten

Früher wurde die individuelle Betreuung auch individuell genehmigt. »Eine zusätzliche Betreuung dieser Art wurde nur bei entsprechend festgestelltem Bedarf des Bewohners gewährt«, erklärt Jürgen Büstrin, Geschäftsführer des Seniorenheims Haus Berlin in Neumünster. Mit den Alltagsbegleitern nach §87b hat sich das geändert.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Die Alltagsbegleiter nach §87b sind ein sichtbarer Ausdruck des ersten Pflegestärkungsgesetzes der Bundesregierung vom 1. Januar dieses Jahres. Die Alltagsbegleiter sollen – klar abgegrenzt von pflegerischen Leistungen – eine zusätzliche Betreuung sicherstellen, die früher nur bei entsprechendem Bedarf bei einem Bewohner gewährt wurde. »Diese Grundidee hat unterstellt, dass bestimmte Menschen mehr Bedarf im Rahmen der alltagsstrukturierenden Betreuung haben«, erklärt Büstrin. Wem zum Beispiel aufgrund von Immobilität Vereinsamung drohte, der bekam eine solche individuelle Begleitung.

Heute wird jedem Bewohner mit einer Pflegestufe dieser Betreuungsbedarf zugestanden. »Für uns hat sich dadurch verändert, dass das relativ aufwändige Antragsverfahren wegfällt«, sagt Jürgen Büstrin. Auch sei keine individuelle Abrechnung mehr notwendig. Im Haus Berlin arbeiten heute neun Mitarbeitende auf acht Vollzeitstellen. »Alles ausgebildete Mitarbeitende nach den Richtlinien des §87b«, so Büstrin, die ihre in der achtwöchigen Ausbildung erworbenen Kenntnisse jährlich zwei Mal in Tagesseminaren auffrischen.

So wie Marion Knoche-Kreutz, die seit Anfang des Jahres das Team der Alltagsbegleiter leitet. Die 47-Jährige ist seit 2011 im Haus und hat als Betreuungskraft mit einer halben Stelle angefangen. Die gelernte Bürokauffrau war wegen ihrer Kinder zehn Jahre zuhause. Als die Kinder alt genug waren, wollte sie aber nicht in den erlernten Beruf zurück. Und da ihr das Haus Berlin bekannt war – »meine Kinder haben hier im Schwimmbad schwimmen gelernt« – und sie in den Medien von der Möglichkeit der Alltagsbegleitung gehört hatte, entschloss sie sich zu diesem Weg.

Die letzte MDK-Prüfung mit Fokus auf diesen personellen Zuwachs habe eine hohe Qualität der Betreuungsleistung ergeben, berichtet Geschäftsführer Büstrin. Und auch wenn Pflege und Alltagsbegleitung klar getrennte Systeme sein müssen, wird letztere nicht abseits der Pflege aufgebaut. Vielmehr findet ein enger Austausch statt. Tätigkeiten werden evaluiert und möglicherweise verändert, wenn die Pflegerin zum Beispiel feststellt, dass der Bewohner nach dem Besuch einer Alltagsbegleiterin eher unruhig ist.

Austausch und Kommunikation sind also wichtig, um die individuelle Betreuung ständig anzupassen. Die manchmal lästig erscheinende Dokumentation gehört deshalb dazu, ebenso wie die wöchentliche Reflektion der Betreuungskraft, bei der Marion Knoche-Kreutz mit ihren Kolleginnen und Kollegen fragt: »Wie ist meine Arbeit angekommen, was sollte ich verändern?«

Denn auch wenn die Alltagsbegleitung nicht mehr individuell genehmigt werden muss, muss sie sich weiterhin ganz individuell auf die Bewohner einstellen. //

Sterben begleiten



Als kürzlich im Seniorenzentrum Zum Königshof in Unterrath eine Frau gestorben ist, die immer viel durchs Haus gelaufen und dadurch vielen im Haus gut bekannt war, da saßen in ihren letzten Stunden auch Mitarbeitende der Verwaltung mit am Bett, erzählt Julia Schneider, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes. Sterben gehört in Pflegeeinrichtungen – mehr noch als anderswo – zum Leben dazu.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

»Ein Grundverständnis für den Sterbeprozess sollte jede und jeder Mitarbeitende haben«, sagt Julia Schneider. Natürlich liege diese Aufgabe den einen mehr als den anderen und erstere können sich entsprechend spezialisieren. »Aber es sollte niemand in der Pflege sagen: Das kann ich nicht.«

Die professionelle Sterbebegleitung aber geschieht durch Mitarbeitende, die dazu auch Zusatzqualifikationen erworben haben. Es geht um die Begleitung des Sterbenden und die Unterstützung der Angehörigen.

Das Seniorenzentrum arbeitet eng mit Pfarrern der beiden christlichen Kirchen in Düsseldorf-Unterrath zusammen. Künftig ist außerdem eine Kooperation mit dem Hospizverein Düsseldorf-Nord geplant, erzählt Schneider, »um die Bewohner und deren Angehörige noch intensiver unterstützen zu können mit Angeboten, die wir nicht alleine leisten können«.

Die Mitarbeitenden, die speziell für die Begleitung Sterbender geschult sind, arbeiten mit basaler Stimulation, mit Massagen, mischen beruhigende Öle zusammen – auch

Düfte sind individuell, es ist wichtig zu wissen, welche der Bewohner mag. Die letzten Stunden soll der Bewohner in vertrauter Umgebung sein. Angehörige können rund um die Uhr beim Sterbenden bleiben. »Was ganz wichtig ist: dass man eine gute Begleitung, aber auch Gelegenheiten zum Alleinbleiben bietet. Menschen suchen sich oft aus, ob sie alleine sterben wollen; deshalb muss man auch Pausen bieten, aber immer das Gefühl, dass jemand da ist.«

Einmal im Jahr gibt es einen ökumenischen Verabschiedungsgottesdienst. Während des Gottesdienstes wird für jeden Verstorbenen ein Stein mit dessen Namen auf den Altar gelegt. Später liegen die Steine erst im Eingangsbereich, dann im Sinnesgärtchen des Hauses im Steinbeet, berichtet Julia Schneider: »Einfach, um Gelegenheit zur Erinnerung zu geben.« //

→ Der Sozialtherapeutische Dienst (STD) organisiert und gestaltet die Tagesbetreuung in Einzel- und Gruppenangeboten und die Fest- und Feierkultur. Dabei werden Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner und deren Biografie berücksichtigt. Der STD organisiert Events wie Sommerfest, Cocktailabend oder Rockkonzert. STD-Leiterin Julia Schneider sagt: »Ich merke so langsam, dass sich die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner ändern. Rockabende waren in unserer anderen Düsseldorfer Pflegeeinrichtung im Rahmen der U60-Betreuung – pflegebedürftige Menschen unter 60 Jahren – eingeführt worden, nun gibt es sie auch bei unseren Senioren.«

Die Mitarbeitenden engagieren sich nach Stärken und Interessen: Nicht jeder kann in der Gruppe Gedichte rezitieren oder spontan ein Lied singen. Und es braucht immer einen Plan B, denn wenn die Bewohner sagen, wozu sie Lust haben, wollen wir ihnen das auch bieten.

»Wenn jemand nicht an Gruppen teilnehmen mag, planen wir Einzelbetreuung ein: Spaziergänge, Gespräche, kleine Spiele«, erklärt Julia Schneider. »Anfangs ist es auch schon mal frustrierend, wenn jemand alles ablehnt. Aber auch das ist Selbstbestimmung. Es gibt Einsiedler und Eigenbrötler, das muss man akzeptieren, niemand wird genötigt.« Nur müsse man trotzdem am Ball bleiben und »doziert weiterfragen«. Viele Eigenbrötler kämen irgendwann doch aus ihren Zimmern.

Im Sozialtherapeutischen Dienst des Seniorenzentrums Zum Königshof arbeiten zwei Fachkräfte, eine davon ist Leitung Julia Schneider, mit sieben Alltagsbegleitern nach §87b (siehe Artikel auf Seite 12), die sich acht halbe Stellen teilen. Hinzu kommen ungefähr 25 Ehrenamtliche. Sie bieten Einzelbetreuung, Gesangsgruppen, Kunstwerkstätten oder Hundebesuchsdienst und unterstützen die Gruppenarbeit.

Für Leib und Seele

Von Pfarrer Dietmar Redeker

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das Gott spricht.« Dieser Satz Jesu (Mt. 4,4) bekräftigt, dass Leib und Seele zusammen gehören. Wir Mitarbeitenden in der Graf Recke Stiftung möchten nicht nur für das leibliche Wohl, sondern auch für das seelische Wohl der Bewohner da sein. Wir sind nicht nur »Leibsorger«, sondern auch »Seelsorger«.

Seelsorge ist dabei ein umfassender Begriff. Ich möchte einige Facetten zeigen und habe dabei vor allem die Situation im Düsseldorfer Walter-Kobold-Haus und dem Servicewohnen vor Augen.

Für wen ist Seelsorge da?

In erster Linie für die Bewohnerinnen und Bewohner. Aber auch die Angehörigen können bei Bedarf ein offenes Ohr für ihre seelischen Belange bei uns finden.

Und da auch Mitarbeitende, haupt- wie ehrenamtliche, Menschen mit Leib und Seele sind, brauchen sie bei ihrer oft nicht einfachen Arbeit ebenso einmal seelische Unterstützung.

Wer ist Seelsorger?

Zuerst denkt man da an die Pfarrer. »Die haben das ja schließlich gelernt«, meinte ein Bewohner. Richtig. In Studium und berufsbegleitenden Weiterbildungen lernen Pfarrer – egal welcher Konfession – viel über Gesprächsführung und darüber, wie man mit Menschen Auswege aus Problemspi-

ralen finden kann, wie man ihnen helfen kann, den Funken der Hoffnung wieder anzufachen. Sie lernen, wie sie Lebenshilfe und Glaubenshilfe geben können.

Ist Seelsorge also nur was für Spezialisten? Nein.

Jeder Christ kann Seelsorger sein. Jeder Christ kann im Sinne gelebter Nächstenliebe seelischen Beistand geben. Kann sich in andere Menschen einfühlen, ihnen ein offenes Ohr schenken und seelische Lasten mittragen.

Das geschieht auch in der Graf Recke Stiftung. Sowohl die hauptamtlichen Mitarbeitenden als auch die vielen Ehrenamtlichen kümmern sich tagtäglich nicht nur um den Leib, sondern auch um die Seele der Bewohner. Sie sind auch Seelsorger.

Wie geschieht Seelsorge als kirchliches Angebot bei uns?

Seelsorge geschieht durch Gespräche

Beim Wort Seelsorge denkt man zuerst an ein vertrauliches Gespräch, zu dem sich Seelsorger und Beistand-Suchender verabredet haben. Am ehesten hinter verschlossener Tür.

Diese Situation gibt es auch bei uns immer wieder.

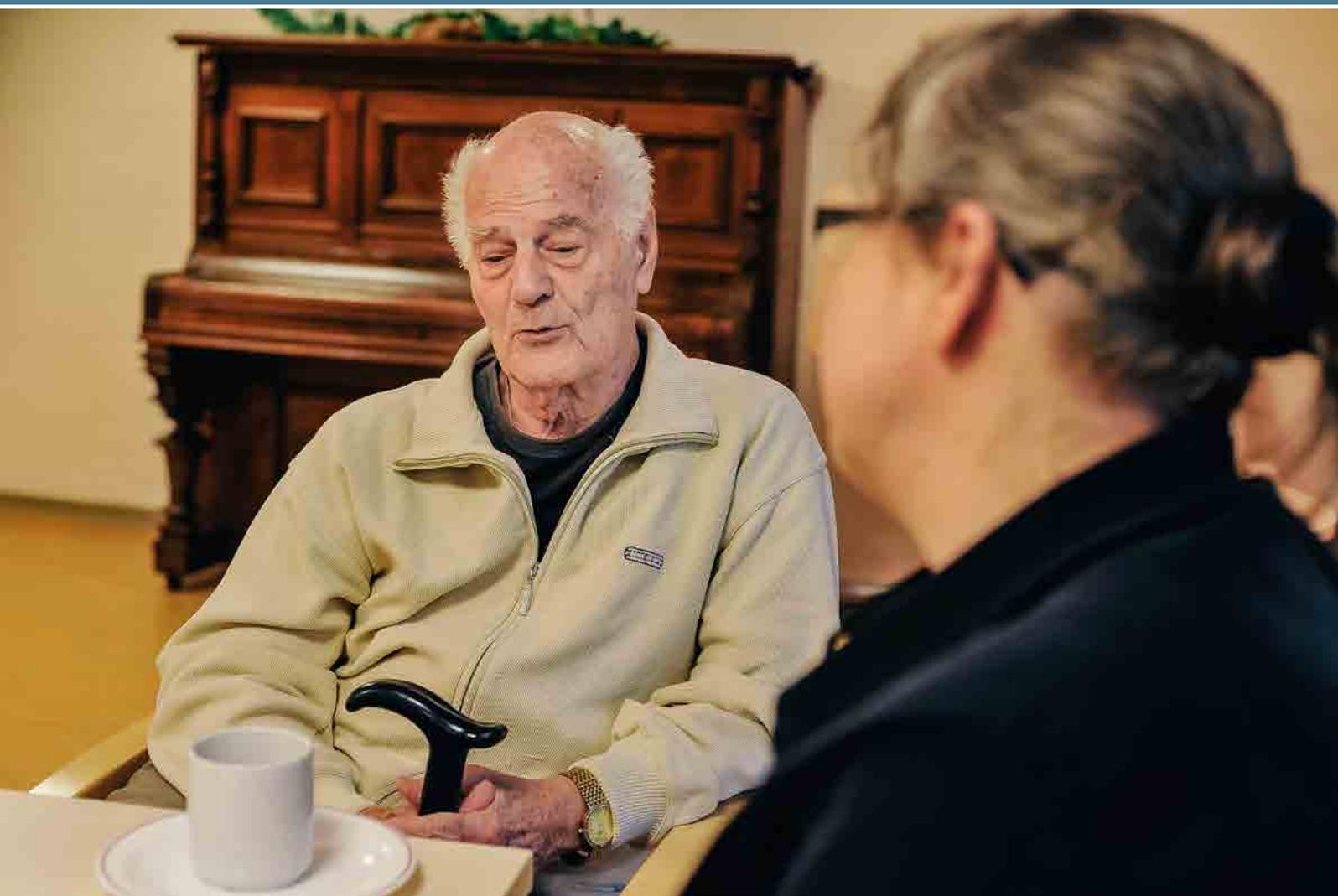
Aber weitaus häufiger finden Seelsorgegespräche nicht hinter der Tür, sondern »zwischen Tür und Angel« statt: Auf meinem Weg durch das belebte Foyer des Pflegeheimes spricht mich eine Bewohnerin an:

»Guten Tag Herr Pfarrer Redeker. Wie geht es Ihnen?« »Ach, Hallo Frau B.. Danke, ganz gut. Und wie steht es bei Ihnen?« Frau B. sitzt zusammengesunken in ihrem Rollstuhl und antwortet: »Am liebsten gut. Aber zur Zeit nicht so sehr...« Ich bleibe stehen, wende mich Frau B. zu und frage »Es geht Ihnen nicht so gut? Darf ich fragen, warum?...« Und so entwickelt sich ein kurzes Gespräch. Kurz, da wir beide auf dem Wege zu Terminen sind. Kurz, aber dennoch tief gehend und seelsorgerlich. Denn auch ein kurzes Gespräch zwischen Tür und Angel kann dazu beitragen, dass Frau B. einen ersten Schritt aus ihrer bedrückenden Situation heraus macht.

Es gibt also die eher zufälligen Kurzgespräche zwischen Tür und Angel und die bewusst eingegangenen Seelsorgegespräche, zum Beispiel anlässlich eines Geburtstages, eines Trauerfalles oder Gespräche auf Grund einer Anregung durch Mitarbeitende: »Herr Pfarrer, können sie bitte mal Herrn K. besuchen? Ich glaube, er braucht seelischen Beistand, weil...«

Und auch Gesprächsreihen gibt es, wenn ein Bewohner zeigt, dass er eine längere Begleitung wünscht. Das Seelsorgegespräch kann auch beinhalten: Gebet, tröstende und aufmunternde Worte aus der Bibel oder Segensgesten, zum Beispiel Handauflegung – vorausgesetzt, der Gesprächspartner möchte das.

Und last, but not least gibt es auch Seelsorge ohne Worte: Wenn ein Mensch



Info

→ Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche

»Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.« (Gal 6,2) Seelsorge ist persönliche Lebens- und Glaubenshilfe. Sie unterstützt im Angesicht Gottes den ganzen Menschen in seiner leiblichen, seelischen, geistigen und sozialen Wirklichkeit. Sie ermutigt, stärkt, tröstet, begleitet und hilft, Krisen zu bewältigen und Probleme zu lösen. Seelsorge ist die »Muttersprache der Kirche«. In der Seelsorge finden Menschen mit ihren Lebensfragen, ihren Sorgen und Nöten, ihren Bedrängnissen und Ängsten und ihrer Sehnsucht und Suche nach Gott einen geschützten Raum. Gerade darum steht die Seelsorge unter einem besonderen Schutz, der sich auch im Seelsorgegeheimnis manifestiert.

(aus: Seelsorge als Muttersprache der Kirche entwickeln und stärken, Qualitätsentwicklung in der Seelsorge, Handreichung der Evangelischen Kirche im Rheinland, 2011)

mit Worten nicht (mehr) erreichbar ist – wegen körperlicher oder psychischer Krankheit, wegen Demenz – dann kann es gut für ihn sein, wenn man einfach nur da ist. Einige Zeit bei ihm sitzt: Da sein – nah sein. »Menschen brauchen das auch, dass man sie einfach in den Arm nimmt«, sagt eine erfahrene Ehrenamtliche.

Und eine Bewohnerin erinnert sich: »Als ich am Sterbebett meines Mannes saß, trat eine Seelsorgerin von hinten zu mir und hat einfach ihre Hände auf meine Schultern gelegt. Und nichts gesagt. Das ging durch und durch und hat so gut getan...«

Seelsorge geschieht durch Gottesdienste, die bei uns immer ökumenisch ausgerichtet sind. Viele Ehrenamtliche helfen dabei mit, sei es, dass sie die Bewohner zum Gottesdienst begleiten, sei es, dass sie während des Gottesdienstes Einzelne unterstützen oder beim anschließenden Kirchenkaffee für das leibliche Wohl sorgen. Auch Jugendliche sind regelmäßig als Helfer mit dabei. Die

generationsübergreifenden Begegnungen sind für beide Seiten interessant und oft auch humorvoll.

Seelsorge geschieht durch Gruppenangebote

Ehrenamtliche laden dreimal pro Woche zu einem gut besuchten Seniorentreff ein, an dem überwiegend Bewohner und des Servicewohnens teilnehmen. Vordergründig geht es um Gedächtnistraining, Bingo, Singen und Erzählkaffee. Aber häufig haben diese Treffen auch seelsorgerliche Komponenten. Vor allem durch die vielen Gespräche und die Zuwendung, die »am Rande« möglich sind.

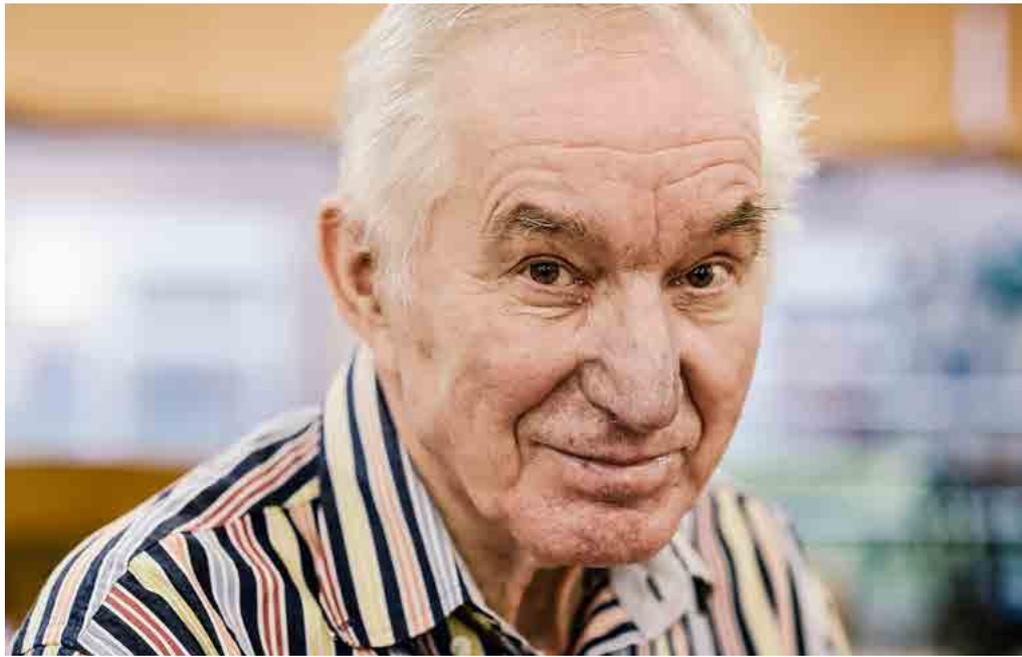
Beim Erzählkaffee kommen daneben auch ausdrücklich seelsorgerliche Themen vor, die einerseits Erwachsenenbildung beinhalten, andererseits aber auch die Seele berühren. Zum Beispiel war im Oktober das Thema: Sterbehilfe. Andere Themen, die die Teilnehmer sich selbst aussuchen, sind: Alt und Jung; Diakonie; Rücksichtnahme etc.

Seelsorge geschieht durch Sterbe- und Trauerbegleitung

Für verstorbene Bewohner gibt es auf den Wohnbereichen Abschiedsfeiern, an denen die Mitbewohner und auch Mitarbeitende teilnehmen. »Das tut gut zu sehen, dass man hier nicht einfach sang- und klanglos verschwindet«, meinte dazu eine Bewohnerin.

Im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer gibt es auch Abschiedsgottesdienste für verstorbene Mitarbeitende, zu denen sowohl die Kollegen/innen als auch Bewohner/innen kommen.

Seelsorge geschieht durch Feste und Feiern, denn gemeinsam feiern gibt Gelegenheit zum Kennenlernen und Austausch. Diese Begegnungen sind eine sehr wichtige »Medizin« gegen (seelische) Einsamkeit. Einige der Feiern sind: Herbstfest, Oktoberfest, Adventsbasare, Weihnachtsfeiern ... //



Pfarrer Dietmar Redeker begleitet die Menschen in der Graf Recke Stiftung seelsorgerisch, sowohl Bewohner und Klienten als auch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende. Seine Beispiele für seelsorgerische Angebote im Bereich der Pflege beziehen sich hier hauptsächlich aufs Walter-Kobold-Haus, finden sich so oder ähnlich aber in allen Senioreneinrichtungen der Graf Recke Stiftung.

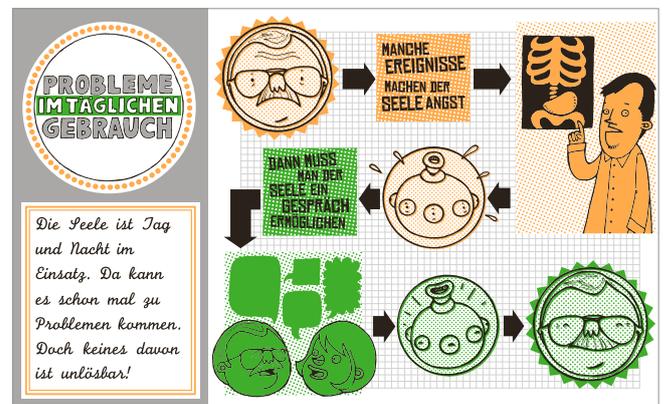
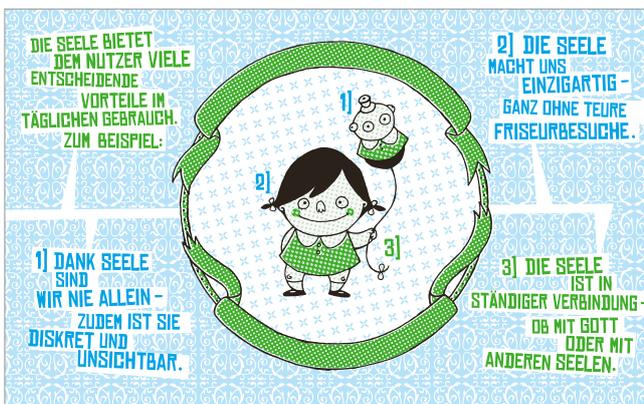
Info

➔ **Wie erleben Bewohner Seelsorge**
Werden die kirchlichen Angebote von den Bewohnern wahrgenommen?
Pfarrer Dietmar Redeker hat Bewohner und Mieter gefragt. Hier einige exemplarische Fragen und Antworten:
Finden Sie bei uns Gesprächspartner für Seelsorge?
-- »Ja, wir finden hier bei Bedarf offene Ohren.«
-- »Mir hat sehr geholfen, dass Sie mit mir bei meiner sterbenden Tochter waren. Dass wir gebetet haben. Dass Sie da waren. Das hat sehr geholfen.«
-- »Ja, ich weiß, zu wem ich gehen kann, wer Empathie zu anderen Menschen hat.«
Und wie sieht es bei anderen kirchlichen Angeboten aus?
Ist auch der Seniorentreff, den Ehrenamtliche leiten, seelsorgerlich?
-- »Ja natürlich. Das Zusammensein. Die Gemeinschaft. Das tut der Seele gut.«
-- »Und dass wir gegenseitig Anteil nehmen.«
-- »Ja, teilweise ist das auch Seelsorge hier. Weil wir uns kennen. Das hilft, Dinge zu verarbeiten.«
-- »Gut ist, dass die Leiterinnen gut auf uns zugehen können. Ich habe das Gefühl, wir sind gut aufgehoben.«
Und die Seniorengottesdienste? Sind die seelsorgerlich?
-- »Ja klar. Die sprechen doch die Seele an. Oder nicht?«
-- »Und beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst kann man auch immer ein persönliches Wort reden.«

➔ **Was verstehen Bewohner unter »Seelsorge«?**
Was verstehen die Bewohner und Mieter unter »Seelsorge«? Hier einige exemplarische Fragen und Antworten:
Seelsorge ist...
-- »sich kümmern um jemanden, der Sorgen hat.«
-- »ein persönlicher Kontakt zwischen zwei Menschen, die Vertrauen zueinander haben. Wo man Dinge bespricht, die man nicht mit jedem besprechen kann. Zum Beispiel bei Familienangelegenheiten oder anderen Problemen.«
-- »Kontakt pflegen, auch wenn man keine Sorgen hat. So wie ein Art Vorsorge.«
-- »dass jemand meine Seele versorgt.«
-- »Das hat mit Kirche zu tun: Predigt hören, Lieder singen, sprechen über Glaube und Religion...«
-- »auf Mitmenschen zugehen.«
-- »Trost – wie Schokolade«



Auch so kann man Seelsorge vermitteln: Die Agentur Scheer aus Düsseldorf hat für die katholische Seelsorge des Universitätsklinikums Düsseldorf eine »Gebrauchsanweisung für die Seele« in Cartoonform zusammengestellt. Die katholische Klinikseelsorge am Universitätsklinikum bietet jährlich 40.000 Patienten Gespräche, seelischen oder geistlichen Beistand. »Die »Gebrauchsanweisung für die Seele« vermittelt die jahrtausende alte Markenleistung der Kirche – aber kommunikativ neu und direkt ins Herz der jungen Zielgruppe interpretiert«, heißt es von Seiten der Agentur.



Quelle:
Konzept/Design: Stefan Scheer, Gerhard Schmal
Illustration: Nadine Redlich

Pflegen und dienen



»Grundsätzliche positive Lebenseinstellung« – so steht es in der Stellen- und Aufgabenbeschreibung der Pflegedienstleitung des Ambulanten Pflegedienstes recke:mobil als persönliche Anforderung an die Stelleninhaberin. Die recke:mobil-Leiterin verkörpert die Anforderung ihrer Stellenbeschreibung auf überzeugende Art und Weise.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

»Wenn ich diese positive Lebenseinstellung nicht hätte«, sagt Gudrun Krekeler, fast 60 und erst im Februar neu in den mobilen Dienst der Graf Recke Stiftung eingestiegen, »dann würde ich jeden Tag in den Keller gehen zum Heulen!«

Ist das neue Aufgabenfeld denn so schlimm? Nein, ganz im Gegenteil, denn wenn Gudrun Krekeler von ihrer Arbeit spricht, kommt sie ins Schwärmen. »Wir haben ein tolles Team, jedem liegt es am Herzen, den Pflegedienst weiter nach vorn zu bringen.« Dass es anfangs gar nicht einfach war, verschweigt sie nicht, und tatsächlich hat die Aufgabe sie auch immer mal wieder an den Rand des Nervenzusammenbruchs geführt.

Dabei hat die gelernte Krankenschwester genügend Erfahrungen gesammelt, um ein dickes Fell zu entwickeln. Mitte der 1990er Jahre baute sie ihren eigenen privaten Pflegedienst auf. »Die Akquise war damals einfach, alle Ärzte kannten mich,

das ging über Mund-zu-Mund-Propaganda.« Es sei eine schöne Zeit gewesen, auch im Service-Wohnen der Graf Recke Stiftung in Wittlaer habe sie Bewohner betreut. Es sei aber auch eine »turbulente Zeit« gewesen: »Nach der Reform der Pflegeversicherung wurde vieles schwieriger.« Die Jung-Unternehmerin musste Mitarbeitende einstellen und hatte in der Hochzeit Verantwortung für zwölf Mitarbeitende.

»Ich kann nicht anders!«

Vor zwei Jahren hörte Gudrun Krekeler auf. »Ich wollte nie mehr in die Pflege gehen«, sagt sie und lächelt: »Ich kann nichts anderes!« Sie bekam gute Angebote, die letzte Tätigkeit war aber »nicht so erquicklich«. Als vor einem Jahr der Pflegedienst der Graf Recke Stiftung neu aus der Taufe gehoben wurde, hatte sie schon mal einen Blick darauf geworfen, aber gedacht, »die wollen keine so alte Tante«.

Als die Stelle dann später frei wurde, versuchte sie es dennoch. Und siehe da: Die Leitung des Geschäftsbereichs Wohnen & Pflege wollte eine »alte Tante«, jedenfalls diese. Denn die hatte satte zwei Jahrzehnte Berufserfahrung und es galt, den neuen Ambulanten Pflegedienst jetzt richtig nach vorn zu bringen.

Berufserfahrung hin oder her: »Ich komme hier nicht her und sage, ich habe Erfahrung und so mache ich das. Gerade in so einer großen Organisation wie der Graf Recke Stiftung, so was kannte ich bisher ja gar nicht.« Gudrun Krekeler weiß zu schätzen, was sie an dieser »großen Organisation« hat: Die enge Anbindung an das Unterrather Seniorenzentrum Zum Königshof, in dem recke:mobil zurzeit noch seine Büros hat, sieht sie sehr positiv. »Ich gucke immer, wo die Leute sind, die mehr wissen als ich. Ich hatte in meinen früheren Aufgaben auch immer einen guten Draht zu Altenheimen und Ärzten, hatte ein Netzwerk, aber jetzt



Gudrun Krekeler (links) und Constance Köstlin planen die nächste Tour.

habe ich das von Anfang an hier, vor Ort. Wenn ich Klienten habe, die dringend aufgenommen werden müssen, kann ich die Einrichtungsleitung oder Pflegedienstleitung anrufen. Und unsere Klienten sagen, wenn recke:mobil gut ist, ist auch die Einrichtung dahinter gut!«

»Eine tolle Truppe!«

Und so ist das Seniorenzentrum Zum Königshof auch für die recke:mobil-Klienten eine gute Adresse. Dabei muss die stationäre Einrichtung nicht unbedingt die letzte Station sein. »Ich hatte auch schon einen multimorbiden Mann in der ambulanten Pflege, der schwerstkrank war. Er ging in die Kurzzeitpflege im Königshof – und als ich einige Wochen später zur Pflegevisite gekommen bin, sehe ich da einen Mann, der lacht und flachst und sich toll erholt hat!« Der Mann ging zurück ins häusliche Umfeld und ist jetzt wieder Klient von recke:mobil. »Es gibt weitere solche Beispiele«, sagt Gudrun Krekeler. Das sei das Resultat der Arbeit ihrer »tollen Truppe«, sagt Krekeler und meint ihre acht Kolleginnen und Kollegen.

Und sogar das Qualitätsmanagement erlebt Gudrun Krekeler als Bereicherung. Den Qualitätsbeauftragten der Graf Recke *Wohnen & Pflege* habe sie sogar »ins Herz geschlossen«, sagt sie. »Wenn ich von einer Tour komme und noch ganz damit beschäftigt bin, dann ruft Herr Leczycki an und fragt nach einer Antwort auf den Medikamentenstandard, dann sage ich: ›Ich habe hier so viel um die Ohren!‹, und er sagt: ›Sie müssen das aber machen, Sie sind Pflegedienstlei-

tung!« Und das findet Gudrun Krekeler letztlich sehr gut, denn »das was wir jetzt hier haben, sucht seinesgleichen!« Ganz wichtig sei auch, »dass wir Mitarbeitenden gefragt werden: Wir kriegen den Standard, der ist noch nicht veröffentlicht, wir können unsere Meinung dazu sagen, damit diese Perspektive berücksichtigt wird«. Auf diese Weise, so Krekeler, entstehe ein QM mit Vorgaben, »die man auch umsetzen kann, die nicht nur auf dem Papier stehen«.

Wenn Gudrun Krekeler auf Pflegevisite mit ihren Mitarbeitenden mitfährt, um deren Arbeit zu überprüfen – werden die Standards hinsichtlich Hygiene eingehalten, wie werden die Verbände angelegt, wie verhält sich der Kollege –, dann greift Gudrun Krekeler auch ein, wenn die Pflege nicht nach Standard geht. »Das Selbstbestimmungsrecht des Kunden ist enorm wichtig, aber es sind Standards zu beachten.« Das diene der Absicherung aller Beteiligten ebenso wie der Qualität. »Sonst hat jeder andere Ideen«, sagt die Pflegedienstleitung.

Durch Standards wird die Arbeit aber auch nicht weniger. Denn recke:mobil wächst weiter. »Wir haben jetzt über 50 Klienten. Als ich im Februar kam, waren es 30. Und in dieser Woche haben wir schon wieder Klienten aufgenommen«. Der Bedarf ist ohne Zweifel da und Gudrun Krekeler macht ihre Arbeit, so sehr diese sie fordert, sehr gern. »Ich wollte ja schon aufhören«, sagt Gudrun Krekeler, »aber heute weiß ich, dass genau hier meine Bestimmung liegt: im Pflegen und Dienen!« //

www.graf-recke-stiftung.de/reckemobil

Ordnung und Offenheit gehören dazu

Morgens um sieben ist die Welt schon wieder ein bisschen mehr in Ordnung. Dann ist Christin Rahn das erste Mal auf dem Weg durchs Haus Berlin und sieht nach dem Rechten – und hat schon ein paar Dinge zurechtgerückt.

Von Roelf Bleeker-Dohmen



Christin Rahn hat, sagt sie selbst, einen »Spleen«: »Ich muss Bilder, die schief hängen, umgehend gerade rücken!« Denn die Leiterin der Hauswirtschaft im Neumünsteraner Seniorenheim Haus Berlin legt großen Wert auf Ordnung. Das gehört zu ihrem Beruf, den sie seit Juni 2015 im Haus ausübt. »Das Wohnumfeld muss man als sein eigenes begreifen«, sagt die 25-Jährige. »Es ist das Zuhause unserer Bewohner und damit auch meines. Ich möchte es genauso sauber und in Ordnung haben wie mein eigenes Haus.« Das mache für sie eine gute Hauswirtschaftsleitung aus, betont Christin Rahn.

Mit Anfang 20 hat Christin Rahn schon einige Führungserfahrung gesammelt – zunächst eineinhalb Jahre in einem 170 Betten-Haus in Kiel, dann in einem deutlich kleineren Haus mit 70 Betten in Hohenheide. Ihr Selbstbewusstsein, mit dem sie ihre Aufgaben im Haus Berlin anging, hat Geschäftsführer Jürgen Büstrin beeindruckt. »Manchmal habe ich gedacht, ich müsste Herrn Büstrin mehr einbeziehen«, sagt die neue Mitarbeiterin, »aber es gab wenige kritische Äußerungen und eigentlich nur positive Resonanz.«

Einen Tag im Arbeitsleben einer Hauswirtschaftsleitung beschreibt Hauswirtschaftsleiterin Rahn so: »Ich komme morgens um halb sieben an, checke Mails und den Kalender der Geschäftsführung, um zu sehen, ob er bei seinen Terminen Getränke und Bewirtung benötigt. Dann gehe ich mit meinem kleinen Oktavheft durchs Haus und gucke, was mir auffällt. Ich kontrolliere die Wohnbereiche, den Kalender mit den aktuellen Reinigungsdaten, schaue auf die Din-

ge, auf die auch das Gesundheitsamt schauen würde, aber auch aufs Wohnumfeld.« Dann geht es hinunter in die Wäscherei, »da begrüße ich die drei Mitarbeiterinnen und die Reinigungskraft, bespreche, was anliegt, ob am Vortag was aufgefallen ist. Dann schnackt man auch so noch ein bisschen. Die Mitarbeiterinnen geben mir dann eine Liste für notwendige Bestellungen mit. Wieder in meinem Büro, arbeite ich die ab.«

Um acht ist »Blitzlicht«: Christin Rahn trifft die leitenden Kollegen zur Morgenrunde mit Geschäftsführung, Einrichtungsleitung, Qualitätsbeauftragten und Wohnbereichsleitungen sowie die Leitung der Praxen und die Pflegedienstleitung: »Da geht es um Neueinzüge, Auszüge, Vorfälle, Stürze, Befinden der Bewohner, Termine, Fortbildung und so weiter«, erklärt Christin Rahn. Sie teilt auch mit, was ihr bei ihrem Rundgang aufgefallen ist, bis hin zu Details wie ein abgelaufenes Haltbarkeitsdatum bei einer Saftpackung. Das Blitzlicht dauert etwa eine Viertelstunde. »Dann gehe ich zu den Hausmeistern.« Drei Hausmeister arbeiten im Schichtdienst, je nachdem sind ein oder zwei da. Gemeinsam mit ihnen bespricht die Hauswirtschaftsleitung, was ansteht.

»Dann geht's an den Schreibtisch«, sagt Christin Rahn: Dienstplanung, Absprachen mit der Küche, Speisepläne, anstehende Feste organisieren, Fortbildungen planen und organisieren, denn die Hauswirtschaftlerin ist auch Hygienebeauftragte des Hauses. »Um zehn ist nochmal Blitz, da werden Anfragen und das weitere Vorgehen besprochen.« Auch das Mittagessen findet in der Leitungsrunde statt, und als Hauswirtschaftsleitung kümmert sich Christin Rahn

selbstverständlich auch hier um die Bewirtung. Um zwei ist Schichtwechsel bei den Hausmeistern, »ich frage die Frühschicht ab, ob es Probleme gab, wo wir Techniker rufen müssen oder ähnliches, wir klären Fragen nach größeren Bestellungen und übergeben den Dienst an die Spätschicht.« Weiter geht es im Tagesgeschäft, das Telefon klingelt, zurzeit rufen viele Vertreter an. »Die haben mitbekommen, dass eine Neue da ist, Vertreter und Zulieferer wittern da ihre Chance«, lacht Christin Rahn.

Mit den vier Mitarbeiterinnen der Wäscherei, den drei Hausmeistern, zwei Reinigungskräften sowie den externen Reinigungskräften sind es schon neun Mitarbeitende, die Christin Rahn anleitet. Dazu kommt noch der Koch, aber »der regelt seine Küche weitgehend selbst«. Und bei aller Selbstständigkeit findet sie es wichtig, zum Beispiel bei den monatlichen Begehungen im Haus die Geschäftsführung, den Qualitätsbeauftragten und die Pflegedienstleitung an ihrer Seite zu haben, um die Standards zu überprüfen und einzuhalten. »Sechs Augen sehen mehr als zwei«, betont Christin Rahn, die auch die Hygiene- und Arbeitssicherheitskommission des Hauses leitet.

»Für mich hat das alles viel mit Organisationstalent und Einfühlen in die Menschen zu tun«, beschreibt Christin Rahn ihren Beruf. »Probleme auszusprechen finde ich wichtig, Offenheit gehört dazu, wenn es Schwierigkeiten gibt.« Im Haus Berlin kommt sie damit sehr gut an. »Es kommt mir vor, als sei ich schon viel länger hier als wenige Monate«, so Christin Rahn. »Ich bin schon in das Team aufgenommen und es fühlt sich sehr eingespielt an.« //

Sokrates' Ernährungskonzept

»Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.« Diesen Satz sagt Claudia Kersten. Der stammt zwar nicht von ihr, sondern von Sokrates, aber er stimmt, meint die Leiterin der Hauswirtschaft der beiden Pflegeeinrichtungen der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf.

»Essen und Trinken beeinflussen unsere Lebensqualität, strukturieren unseren Tag, sind an Traditionen, jahreszeitlichen Rhythmen, religiösen Gewohnheiten und landestypischen Traditionen orientiert und für die meisten Menschen eine nicht unwichtige Tätigkeit am Tag«, drückt Claudia Kersten es fachlich aus. »Man lädt Gäste zum Essen ein, überlegt was man selber gerne mag, freut sich auf Besonderheiten.« Essen habe für die meisten Menschen einen großen Platz in der Tages- und auch Lebensstruktur. Wie gut also, wenn das Thema Essen selber beeinflusst und gesteuert werden kann!

Was aber passiert, wenn dies nicht mehr funktioniert? Wenn Krankheiten die Nahrungsaufnahme aus den unterschiedlichsten Gründen erschweren? Wie kann in solchen Situationen das Thema Essen die Lebensqualität noch hoch halten? Eine der Aufgaben der Hauswirt-

schaft in sozialen Einrichtungen«, sagt die Hauswirtschaftsleiterin.

»Jeder Bewohner, der uneingeschränkt am Essen teilnehmen kann, kann täglich zwischen drei Menüs wählen«, erläutert Claudia Kersten. »Von diesen drei Menüs ist immer eines vegetarisch.« Selbstverständlich werden für die Bewohner auch besondere Sonderkostformen berücksichtigt wie natriumarmes, eiweißreiches, gluten- oder laktosefreies Essen – wie es die Gesundheit des Bewohners fördert. »Jeder Bewohner hat die Möglichkeit, Wünsche für den Speiseplan zu äußern, die werden dann nach Möglichkeit umgesetzt.«

Jeder kann sich jederzeit mit Kaffee, Tee, Kakao und Sprudelwasser versorgen, wie er möchte und kann. »Um das Wochenende in der Versorgung hervorzuheben, bieten wir den Bewohnern am Samstag zum Abendbrot ein Glas Bier und am Sonntag zum Mittagessen ein Glas Wein an«, erklärt Claudia Kersten. »Beides halten wir sowohl in der alkoholischen wie auch in der nicht-alkoholischen Variante bereit. Zusätzlich liefern wir auf Bewohnerwunsch einmal in der Woche sämtliche Sondergetränke wie Bier, Sekt, Cola, Limo und so weiter in sein Zimmer.

Hat ein Bewohner den Wunsch, Gastgeber für seine Gäste zu sein, ist dies kein Problem, so Kersten. »Nach Möglichkeit stellen wir die richtige Raumgröße zur Verfügung und vom Sektempfang bis zum großen Brunch haben wir schon alles nach den Wünschen des jeweiligen Bewohners organisiert. Es ist immer schön zu sehen, welche Freude der Bewohner in der Rolle des Gastgebers hat.«



Nun gebe es aber auch Bewohner, die in der alltäglichen Versorgung eingeschränkt sind. Mit zunehmendem Alter könne es passieren, dass durch einige Erkrankungen der Schluckreflex oder der Bewohner motorisch eingeschränkt und nicht mehr in der Lage ist, Gabel und Messer zu halten. Erkrankungen wie Demenz können dazu führen, dass ein Bewohner nicht zur Ruhe kommt, sich nicht hinsetzen kann, sondern den ganzen Tag im Hause hin und her läuft. »Da finden wir Lösungen, die den betreffenden Bewohnern die Möglichkeit geben, Lebensqualität aus den Mahlzeiten zu gewinnen«, sagt Claudia Kersten. »Hier sind wir als Fachkräfte gefragt, passende Formen der Nahrungsaufnahmen zu finden.« //

Roelf Bleeker-Dohmen

Welche das sind, ist nachzulesen auf unserer Homepage unter

www.graf-recke-stiftung.de/ernaehrung



»Es ist immer schön zu sehen, welche Freude der Bewohner in der Rolle des Gastgebers hat.«

Claudia Kersten,
Hauswirtschaftsleitung



Ein Kraftakt, der sich gelohnt hat

Ende 2013 entschied sich der Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*, die Elektronische Pflegedokumentation »DAN touch« einzuführen. Im April des darauffolgenden Jahres ging es los: Es wurden die technischen Voraussetzungen geschaffen – Hard- und Software, Touch-Monitore, W-LAN mussten beschafft und eingerichtet werden. Im Seniorenzentrum Zum Königshof stehen heute sechs Touch-Monitore im Erdgeschoss, je zwei in den zwei Wohnbereichen und einer im Speisesaal. Zusätzlich gibt es zwei Laptops, damit Pflegefachkräfte sich auch in anderen Räumen einloggen können und Pflegeplanung machen können, erklärt Izabela Otten.

Begleitend dazu gab es zunächst Schulungen für die so genannten Multiplikatoren – das sind Einrichtungs-, Pflegedienst- und Wohnbereichsleitungen. Sie geben ihr Wissen an die Fachkräfte weiter.

Der Wechsel vom Papier ins Digitale war ein Kraftakt: »Bewohnerakten wurden eine nach der anderen komplett eingegeben von Papier auf PC«, berichtet Pflegedienstleitung Otten. Währenddessen lief die Dokumentation doppelt, auf Papier wie digital, bis alle Daten von Papier in die EDV übertragen waren. Nach einer abschließenden Prüfung durch das Qualitätsmanagement wurden die nunmehr digitalen Akten freigegeben. Der Echtbetrieb konnte starten.

»Die EDV-Einführung ist das eine, aber auch der ganze Pflegebetrieb musste ja weiterlaufen«, sagt Izabela Otten rückblickend.

»Das war zwischenzeitlich ein enormer Mehraufwand, auch die Urlaubsplanung war damals gar nicht darauf ausgerichtet.« Nichtsdestotrotz waren im Königshof in einem halben Jahr über 80 Bewohner – beziehungsweise deren Akten – »umgezogen«.

Vom April bis Ende September 2014 ging das so im »Köhof«, der parallel mit Haus Buche in Hilden die Vorreiterfunktion übernahm. »Wir haben die Kinderkrankheiten durchlebt«, lacht Izabela Otten heute über die nicht immer reibungslosen Anfänge. Es hatten auch nicht alle Mitarbeitenden PC-Kenntnisse, sagt sie, und zwar nicht nur altersabhängig. »Auch junge Kräfte, von denen man sagen sollte, die können das im Handyzeitalter – die können das aber eben nicht am PC!« Computerkenntnisse spielen bei Fachkräfteausbildung bis heute freilich keine Rolle und der Praxisteil der Ausbildung zur Pflegefachkraft wird heute immer noch auf Papier gemacht.

Die Vorteile der digitalen Dokumentation liegen für Izabela Otten auf der Hand: »Im Gegensatz zur schriftlichen Dokumentation kann man bestimmte Inhalte rausziehen und verknüpfen.« Die Pflegeanamnese, also die Infosammlung über Bewohner, ist für alle am Pflegeprozess Beteiligten jederzeit aufrufbar. Und auch die Dienstübergabe sei deutlich einfacher, sagt Izabela Otten, »weil ich übergaberelevante Infos auf einem Blatt ausdrucken und sie an den Spätdienst weitergeben kann.« Und: »Ich kann jede Info, die ich benötige, ohne im Haus zu sein,

Sicherheit und Transparenz in der Dokumentation erhöhen, den Mitarbeitenden die Arbeit erleichtern – das waren zwei wesentliche Ziele für die Einführung der Elektronischen Pflegedokumentation in allen fünf Häusern der Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Das Ziel wurde erreicht, meint Izabela Otten, Pflegedienstleitung des Seniorenzentrums Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

ziehen.« Mit DAN-Mail schließlich können auch aus dem Programm heraus Mails generiert werden und auch an Mitarbeitende gesendet werden, die keinen eigenen Account haben.

Anfangs hätten auch viele die Sorge gehabt, etwas verkehrt zu machen, »aber das ist kein Problem, das kann man stornieren. Heute haben wir das Gefühl, als hätten wir das schon ein paar Jahre, dabei steckten wir vor einem Jahr noch mitten in der Einführung!« //

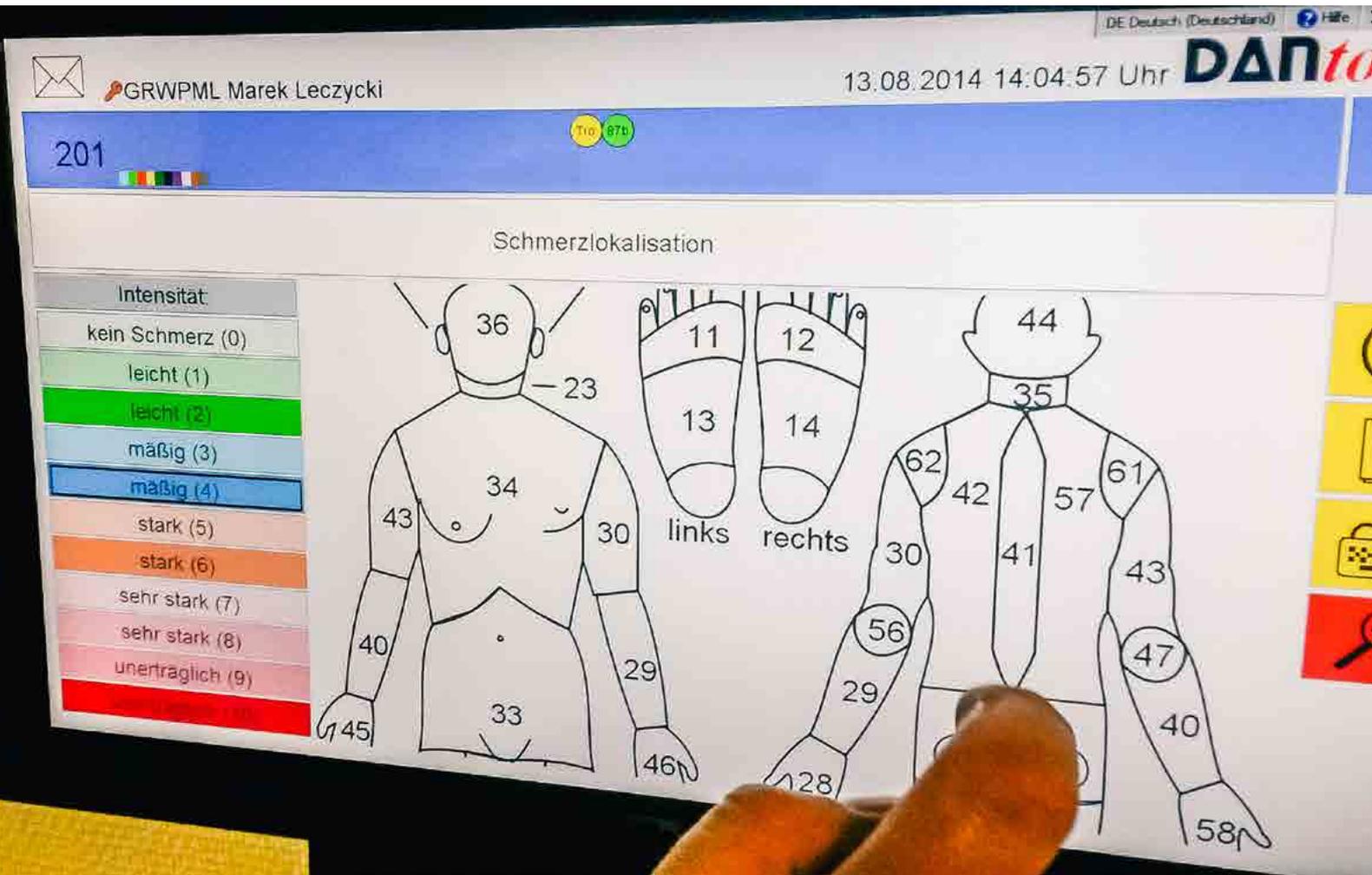
Papier ist geduldig – eine Wohnbereichsleitung und der Qualitätsbeauftragte berichten von ihren Erfahrungen bei der Einführung der Elektronischen Pflegedokumentation *recke:in* 2/2014, S. 14/15,

www.graf-recke-stiftung.de/dantouch14

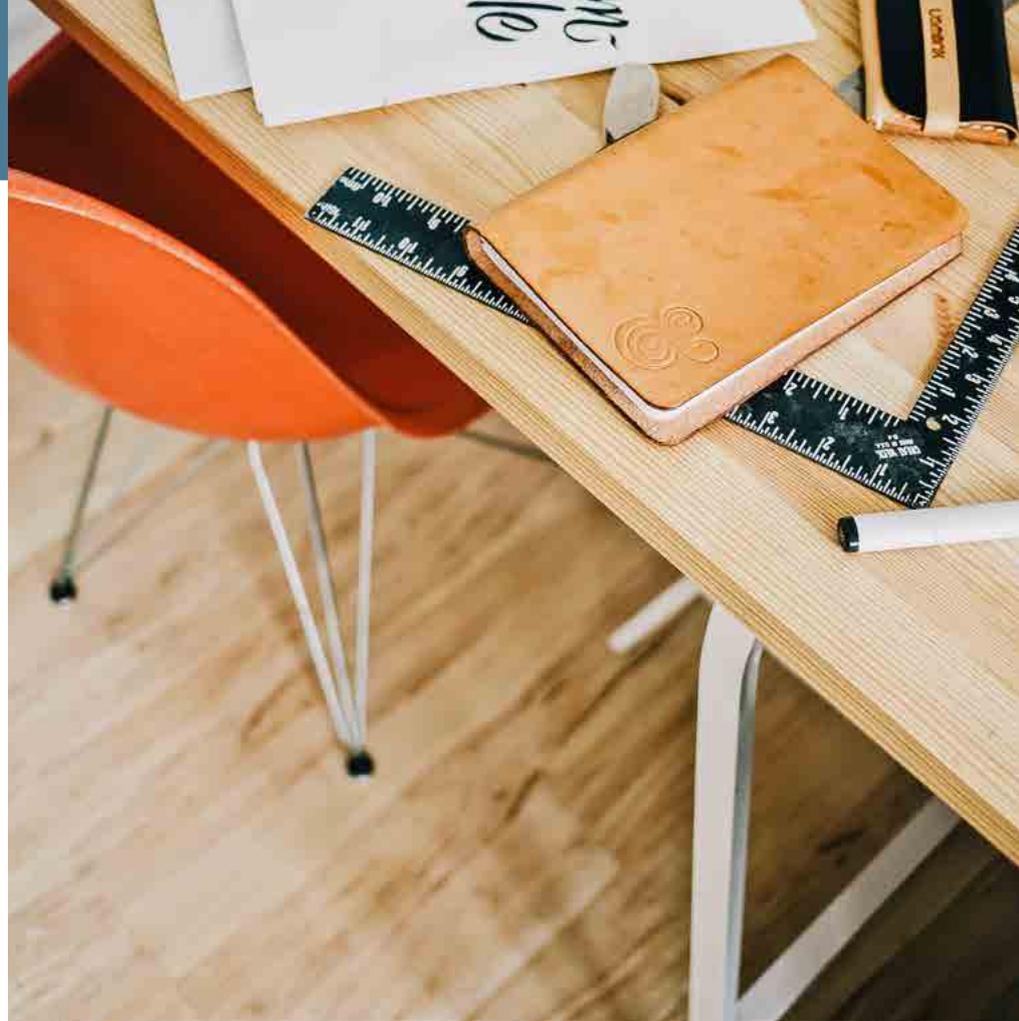
Checkliste:

Izabela Otten hat nach dem Gespräch noch einmal eine Liste gemacht, was für sie wesentliche Vorteile der digitalen Pflegedokumentation sind:

- kein Papier mehr ✓
 - bessere Leserlichkeit ✓
 - schnellere Übersicht ✓
 - Nutzung von vorformulierten Beschreibungen und Maßnahmen ✓
 - Verknüpfung von Infos aus verschiedenen Bereichen ✓
 - leichtes Handling ✓
 - schnellere Leistungserfassung ✓
- = mehr Zeit für die Menschen in unseren Häusern!



Das Qualitätsmanagement (QM) spielt in der Organisation der Dienstleistung Pflege und des operativen Pflegealltags an der Basis eine zentrale Rolle. Die heutige moderne Dienstleistung Pflege ist ohne das QM, das die komplexen betrieblichen Prozesse gestaltet und optimiert, nicht mehr denkbar, erklärt der QM-Beauftragte des Geschäftsbereiches *Wohnen & Pflege* Marek Leczycki in unserem W-Fragen-Interview.



Was, wer, wie und warum?

Was bedeutet Kundenorientierung im QM?

Als Kundenorientierung versteht das QM eine Prozessorientierung und Marketingausrichtung. Deshalb legen wir einen sehr hohen Wert auf die Rückmeldung unserer Bewohner und Klienten und bemühen uns daher auch um ein effektives Beschwerdemanagement. Wir, der Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*, verstehen eine Beschwerde als eine Chance. Wenn das Unternehmen die Beschwerde konstruktiv aufgreift und umsetzt, steigt die Wahrscheinlichkeit der Kundenzufriedenheit um das Sechsfache. Beschwerden zeigen uns auf, in welchen Bereichen Verbesserungen notwendig sind. Jeder Kunde, der sich in unseren Einrichtungen beschwert, zeigt dadurch ein aktives Interesse an uns. Dieses gilt es, als wertvolles Feedback zu nutzen und Verbesserungen daraus abzuleiten.

Was wird festgelegt?

Im QM werden alle internen und externen betrieblichen Prozesse festgelegt, vom Standard »Umgang bei Schluckstörungen« über Beantragung von Fort- und Weiterbildungen bis hin zum äußeren Erscheinungsbild sowohl der Mitarbeitenden als auch des Unternehmens. Es gibt kein Themenfeld im Unternehmen, welches den QM-Beauftrag-

ten nicht interessieren würde. Aber auch weil die Themenauswahl so vielfältig und breit gefächert ist, muss das QM strategische, also langfristige Prioritäten setzen.

Wer sorgt dafür, dass ein QM-Prozess in Gang gesetzt wird?

In der Regel die Fach- und Steuerungsgruppen des Geschäftsbereiches. Sie initiieren die QM-Prozesse. Aber es hat auch jeder Mitarbeitende die Möglichkeit, Vorschläge für ein neues Verfahren oder aber Änderungen und Verbesserungen bestehender Prozesse zu machen. Hier spricht das QM von einer Revision.

Wer gestaltet den Prozess?

Nachdem entschieden wurde, dass ein QM-Prozess zu erarbeiten ist, übernimmt die Gestaltung eines Prozesses der so genannte Prozesseigner. Der Prozesseigner kann sowohl eine einzelne Person als auch eine Gruppe sein, zum Beispiel ein Qualitätszirkel oder eine Projektgruppe. In der Regel wird diese Aufgabe vom Qualitätsmanagement *Wohnen & Pflege* wahrgenommen. Der Prozesseigner übernimmt die inhaltliche/fachliche Ausarbeitung und Prüfung unter Berücksichtigung der involvierten Mitarbeitergruppen.

Wer gibt frei?

Nach der Gestaltungsphase wird der Prozess in Form eines Dokumentes vom Geschäftsbereichsleiter freigegeben. Das Dokument wird in das QM-Handbuch eingestellt und allen Mitarbeitenden zugänglich gemacht. Nun ist der QM-Prozess veröffentlicht und freigegeben.

Wie wird der Prozess gelebt?

Hier beginnt die eigentliche Arbeit. Nun informiert das QM die Mitarbeitenden über das neue Dokument im QM-Handbuch oder die vorgenommene Revision. Der Prozess wird in den jeweiligen Bereichen geschult. In den internen Audits und sogenannten Pflege- und Mitarbeitervisiten wird der Prozess auf seine Umsetzung geprüft. Und gegebenenfalls wird hier der Schulungsbedarf definiert oder es kommt auch vor, dass der Prozess wieder revidiert werden muss. Es ist nichts in Stein gemeißelt. Mein Anspruch ist es, dass die Prozesse den Mitarbeitenden helfen, eine qualitative Dienstleistung zu erbringen, um ihnen größtmögliche Sicherheit für ihr Handeln zu geben.

Wer überprüft die Einhaltung der Prozesse?

Zu den externen Prüfungen gehört die Prüfung der Heimaufsicht. Die Heimaufsicht,

eine staatliche Stelle, prüft einmal jährlich, ob die gesetzlich vorgeschriebenen baurechtlichen, pflegerischen und sozialen Standards eingehalten sind. Der Medizinische Dienst der Krankenversicherung, kurz MDK, überprüft in einer unangemeldeten Prüfung einmal jährlich die Pflegequalität unserer stationären und ambulanten Einrichtungen. Geprüft wird, ob der persönliche Hilfebedarf und die Bedürfnisse unserer Bewohner und Klienten entsprechend dem aktuellen Stand der medizinisch-pflegerischen Erkenntnisse optimal umgesetzt werden und ob die Qualitätsanforderungen tatsächlich eingehalten werden.

Die Einrichtungen des Geschäftsbereichs *Wohnen & Pflege* können bereits seit Jahren ein sehr gutes MDK-Ergebnis vorweisen. Dafür verantwortlich ist besonders die sehr hohe Fachlichkeit und das große Engagement unserer Mitarbeitenden, die auch wissen, dass wir gute Qualität nicht für die MDK-Note leisten, sondern für unsere Bewohner und Klienten. Aber wenn der MDK uns eine gute Note gibt, ist es eine Bestätigung von außen, dass wir auf dem richtigen Weg sind und eine gute Arbeit leisten.

Die interne Prüfung des QM, das so genannte Audit, bereitet unter anderem auch die Einrichtungen auf die anstehenden Prüfungen des MDK und der Heimaufsicht vor. Aber dies ist nicht das primäre Ziel eines internen Audits. Das Audit ist ein Werkzeug des QM, um die QM-Prozesse zu beleuchten und die Umsetzung zu prüfen. Ein Audit untersucht, ob Prozesse, Anforderungen und Richtlinien die geforderten Standards erfüllen. Bei den eigenen hausinternen Audits versuche ich immer, mich auf einer kollegialen, beratenden Ebene mit den Kollegen und Kolleginnen auszutauschen. Deshalb spreche ich hierbei nicht gerne von einer Prüfung.

Warum überhaupt benötigt eine Pflegeeinrichtung ein QM?
Ziel des QM-Prozesses ist, dem Bewohner die beste Qualität ans Bett zu bringen. Das heißt, wenn der QM-Prozess den Mitarbeitenden hilft und ihnen keine Steine in den Weg legt, erfährt der Bewohner oder Klient die bestmögliche Qualität der Dienstleistung Pflege. //



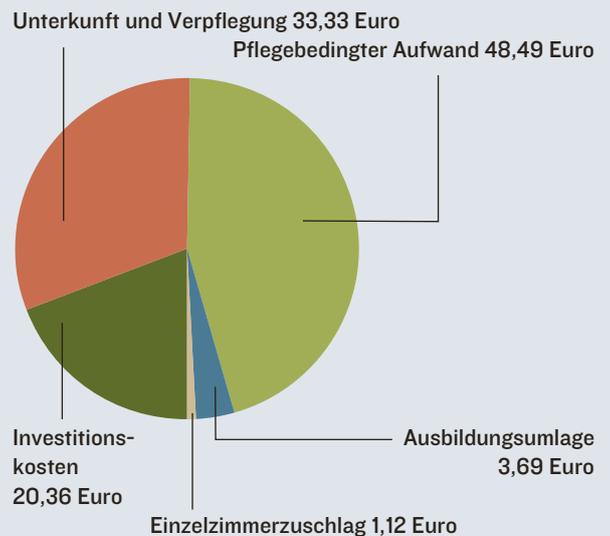
»Ziel des QM-Prozesses ist es, dem Bewohner die beste Qualität ans Bett zu bringen.«

Marek Leczycki, Qualitätsbeauftragter der Graf Recke Wohnen & Pflege

Info

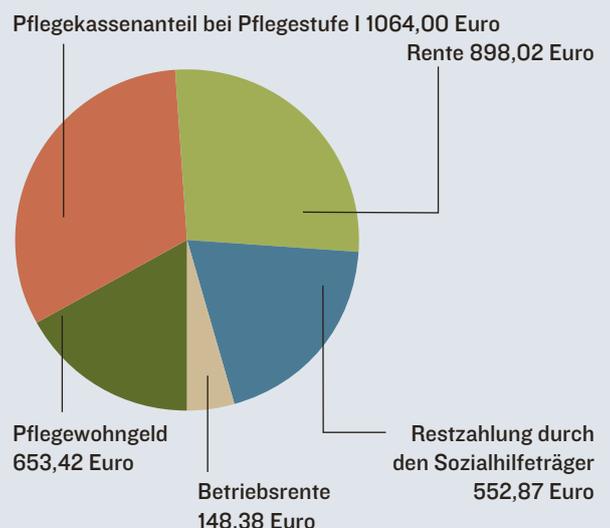
➔ Was kostet ein Heimplatz und wer zahlt dafür?

Diese Frage ist sehr individuell zu beantworten, sagt Corinna Schneider, Verwaltungsleiterin im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*. Sie hat am Beispiel einer Pflegestufe I im Einzelzimmer im Walter-Kobold-Haus eine exemplarische Rechnung für einen Heimplatz erstellt, die sich aus folgenden Positionen zusammensetzt:



Hieraus ergibt sich ein Gesamtbetrag pro Tag von 106,99 Euro. Für einen 31-Tage-Monat bedeutet das eine Rechnungssumme von 3.316,69 Euro.

Wer aber zahlt diesen Betrag? Unser Beispiel mit einem Pflegekassenanteil bei Pflegestufe I setzt sich so zusammen:



In diesem Beispiel hätten wir also fünf Zahler für eine Rechnung. Kein ungewöhnlicher Fall erklärt Corinna Schneider. Wie sich die individuellen Kosten genau zusammensetzen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Das klären die Fachleute bei der Aufnahme ins Pflegeheim. Die aktuellen Pflegesätze unseres Geschäftsbereiches finden sich auf unserer Homepage:

www.graf-recke-stiftung.de/pflegesaeetze

Am jetzigen Standort des Gemeindehauses Am Röttchen in Düsseldorf-Unterrath soll voraussichtlich bis 2017 ein zentraler Ort mit unterschiedlichsten Betreuungsangeboten für Senioren entstehen. Ziel ist es, ein großes Portfolio für individuelle Bedürfnisse bereitzuhalten und so den Unterrather Bürgern ein komplettes Angebot für ambulante, teilstationäre und stationäre pflegerische Leistungen anbieten zu können.



Grafik: mrr architekten, Düsseldorf

Quartiersmittelpunkt für Wohnen & Pflege in Unterrath

Das entstehende Projekt beinhaltet ein breites Spektrum vom Service-Wohnen, über teilstationäre Tagespflege bis hin zu ambulant betreuten Wohngemeinschaften. Diese werden nun ergänzt durch ein Stadtteil- und Quartiersbüro sowie niederschwellige Angebote wie Haushalts- oder Reinigungshilfen im Stadtteil Unterrath. Zusätzlich wird es Angebote wie Malkurse oder Yoga geben, um Menschen in Gemeinschaft zu bringen.

Im Erdgeschoss des Neubaus werden 18 Tagespflegeplätze entstehen. Dazu gehören ein großer Gemeinschaftsraum mit Essbereich und eigener Küche, der Wohnbereich liegt auf gleicher Ebene, hinzu kommen ein Therapie- und Veranstaltungsbereich. Zwei Ruheräume für Bewohner tragen individuellen Bedürfnissen der Tagesgäste Rechnung, dazu Toiletten, Garderobe, persönliche Wertfächer, ein Pflegebad mit Wellness-Badewanne und eine Außenterrasse mit kleinem Garten.

Ebenfalls im Erdgeschoss entsteht ein Stadtteil- oder Quartiersbüro, das durch einen Mitarbeitenden tagsüber besetzt ist. Die Räume im Erdgeschoss werden nach 18 Uhr auch für Stadtteilarbeit genutzt. Ebenfalls im Erdgeschoss wird der Ambulante

Pflegedienst *recke:mobil*, bisher im benachbarten Seniorenzentrum Zum Königshof der Graf Recke Stiftung angesiedelt, seine Büroräume finden. »Die Immobilie Am Röttchen bietet für uns einen idealen Standort, da sie nur etwa 300 Meter von unserer Einrichtung Zum Königshof entfernt liegt«, so Petra Skodzig, Finanzvorstand der Graf Recke Stiftung. »Durch die räumliche Nähe bieten sich bei der Organisation und Bewirtschaftung erhebliche Vorteile.«

Im ersten und zweiten Obergeschoss wird es ambulant betreute Wohngemeinschaften mit zehn Plätzen über zwei Etagen für je fünf Personen geben. Es wird ein Liegendfahrstuhl eingerichtet und auch hier wird es Ess- und Sitzbereich, Küche (Teil- und Vollversorgung) und eine Loggia geben sowie ein Sonnendeck, einen Dachgarten mit Rundweg zum Laufen und Sitzen und Blick auf den Stadtteil. Im zweiten Obergeschoss ist ein Balkon geplant, der den Dachgarten ersetzt, der Bereich ist ansonsten baugleich mit dem ersten Geschoss. Für Senioren mit Demenz ist eine 24-Stunden-Anwesenheitsbetreuung vorgesehen, die pflegerische Betreuung erfolgt auf Wunsch durch den Ambulanten Pflegedienst *recke:mobil*. Ganz oben entstehen zwei kleine Wohnungen für freie Vermietung oder

Mitarbeitendenwohnen. »Wir freuen uns sehr«, so der Leiter des Geschäftsbereiches *Wohnen & Pflege*, Joachim Köhn, »dass wir das ehemalige Gemeindehaus wieder einer Verwendung zuführen, die den Bürgern und Bürgerinnen von Unterrath eine Vielzahl von Möglichkeiten für Gemeinschaft und Hilfe im Alter anbieten wird.« Und Pfarrer Falk Schöller, Theologischer Vorstand, ergänzt: »Der Geschäftsbereich Graf Recke *Wohnen & Pflege* hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Anlaufpunkt zu bieten, an dem betreuungsbedürftige Menschen Hilfe und Förderung erfahren und somit auch einer häuslichen Isolation ausweichen können. Entsprechend ihres Hilfebedarfs werden die Menschen unterstützt, ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, das der Würde des Menschen entspricht.« Gleichzeitig diene die Tagespflegeeinrichtung auch der Entlastung pflegender Angehöriger. Hier können die Tagespflegegäste tage- oder wochenweise für mehrere Stunden in der Obhut von Fachpersonal versorgt werden, so Schöller: »Dies schafft den Angehörigen den dringend benötigten Freiraum für Regeneration, Erholung und die Zeit für andere private oder berufliche Verpflichtungen.« //

Roelf Bleeker-Dohmen



Gesellige Runden mit Mitarbeitenden, Bewohnern und Gästen finden im Haus Berlin regelmäßig statt, hier beim Sommerfest im großzügigen Garten des Hauses. Nur drinnen wird es dabei zu eng.

Zentraler Knoten im Netzwerk

Im Frühjahr erhielt das Seniorenheim Haus Berlin hohen Besuch: Der Präsident des schleswig-holsteinischen Landtags Klaus Schlie war nur vier Monate nach einem Besuch von Bewohnern des Hauses im Landtag zum Gegenbesuch nach Neumünster gekommen. Ein schöner Termin, aber es gab ein Problem.

Geschäftsführer Jürgen Büstrin nutzte die Gelegenheit des Besuchs, dem Spitzenpolitiker zu demonstrieren, dass Lebensqualität für ältere und pflegebedürftige Menschen nicht nur in der Häuslichkeit denkbar ist. Beim abschließenden Kaffeetrinken mit den Bewohnern im Speiseraum des Hauses nutzte er den Anlass aber auch, um auf

ein Problem hinzuweisen: Nicht alle fanden hier Platz, um mit dem prominenten Besucher ins Gespräch zu kommen. Das soll sich nun ändern.

Mit der Erweiterung des Speiseraums um einen Wintergarten möchte das Haus Berlin zentrale Veranstaltungen mit Innen- und Außenwirkung künftig im Beisein aller Bewohner des Hauses durchführen. »Als zentraler Begegnungsort soll ein größerer Speiseraum noch mehr Stadtteil ins Haus holen«, so Jürgen Büstrin. »Er soll auch von Vereinen im Stadtteil genutzt werden, im Idealfall auch in Kooperation mit den Pflegestützpunkten und ähnlichen Angeboten für Pflege und Senioren der Stadt.«

Der Geschäftsführer legt Wert darauf, das Haus Berlin als ein offenes Haus mit verschiedenen Angeboten nach innen und außen weiter zu entwickeln. Die Therapiepraxen und das Schwimmbad werden auch von Gästen genutzt. Das Haus ist mit gemeinsamen Projekten mit der benachbarten Schule und der Gerisch-Stiftung gut

im Stadtteil vernetzt und kooperiert eng mit dem Friedrich-Ebert-Krankenhaus. Die Kurzzeitpflege ist mit einer Entlassungsquote in die Häuslichkeit von 75 Prozent ein Beitrag zur Idee der ambulanten Versorgung. Das Haus Berlin ist ein gelungenes Beispiel für das Zusammenspiel von »ambulant und stationär«.

Gerade vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung im Stadtteil Brachenfeld, die bis 2030 eine Quote von 79 Prozent von über 65-Jährigen vorhersagt, könne eine stationäre Umgebung die Lebensqualität geben, so Jürgen Büstrin, die bei einem Verbleib in der Häuslichkeit in Einfamilienhäusern in einem Stadtteil ohne Infrastruktur verloren ginge. Ein zentraler Veranstaltungsraum für alle Bewohner und für Gäste des Hauses soll ein zentraler Knoten für eine in den Stadtteil integrierte und vernetzte stationäre Einrichtung werden. //

Roelf Bleeker-Dohmen



»Ein zentraler Begegnungsort soll noch mehr Stadtteil ins Haus holen.«

Jürgen Büstrin,
Geschäftsführer Haus Berlin gGmbH



Die ehrenamtlichen Sänger in Unterrath: von links nach rechts singen Hedwig Schlöder, Klaus Kunz, Hans Lethen, Hannelore Clasen, Helga Braun, Uschi Holzenhauer, Ruth Winkler, Horst Zickuhr und Heinz Pichel. Am Klavier begleitet sie Friedhelm Oberscheven.

Die Win-Win-Situation des Ehrenamtes

»Es war im Böhmerwald, wo meine Wiege stand«, schallt es durch den Speisesaal des Seniorenzentrums Zum Königshof. An den zahlreichen Tischen singen die Senioren grobenteils inbrünstig und laut mit, andere bewegen nur leise die Lippen, wieder andere sitzen versunken in ihrem Stuhl und scheinen nur zu lauschen. Es ist Freitagvormittag im »Köhof« in Düsseldorf-Unterrath: Singkreis mit den ehrenamtlichen Gästen aus zwei lokalen Chören.

»Wir sind im neunten Jahr mit wechselnden Teilnehmern«, erklärt Hans Lethen, der die Leitung des ehrenamtlichen Engagements übernommen hat. Er selbst ist ein Mann der zweiten Stunde – nicht der ersten, da war er noch nicht dabei, im Gegensatz zu Helga Braun: »Mein Mann war zweieinhalb Jahre hier im Haus, dadurch bin ich dem hier verbunden. Als die Idee mit dem Chor aufkam, war ich gleich dabei.«

Alle Teilnehmer des morgendlichen Singkreises sind Mitglieder der beiden Chöre, des Männerchors Chorfreunde Düsseldorf-Nord und des gemischten Männer- und Frauenchors Concordia Düsseldorf-Unterrath. Ein ehemaliges Mitglied des Männerchors war damals der Initiator. »Er hat den Chor ins Leben gerufen«, erläutert Hans Lethen. Die Mutter seiner Lebensgefährtin lebte damals hier.

Damit ist ein wesentliches Motiv für das ehrenamtliche Engagement genannt: eine persönliche Bindung ans Haus. Horst Zickuhr ist erst vor zwei Monaten dazu gestoßen. »Mein Schwager ist hier eingezogen«, erzählt er. Hans Lethen hatte ebenfalls einen persönlichen Kontakt zu einem Bewohner, der Chormitglied war und jüngst verstorben ist. Heinz Pichel, 87, kommt jedes Mal mit dem Fahrrad, seit er von einem Freund angesprochen wurde: »Heinz, komm doch auch mit!« Hedwig Schlöder war sogar mit der Tochter einer Bewohnerin des Hauses in der Grundschule. »Das ist für die Bewohner ja auch sehr schön«, stellt sie fest, »die freuen sich über alte Bekannte, die zu Besuch kommen.« Eine »stabile Truppe« sei der 15-köpfige Kreis der sangesfreudigen Ehrenamtler, sagt Julia Schneider, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes des Hauses. »Man kennt sich als frühere Nachbarn oder von der Arbeit oder aus dem Verein, irgendeine Beziehung gibt's fast immer. Unterrath ist gut vernetzt!«

Unterrath ist ein Dorf, zentral im urbanen Stadtteil. Und das Seniorenzentrum Zum Königshof ist mittendrin. Ruth Winkler erzählt, sie gehe »in diesem schönen Haus seit neun Jahren ein und aus«. Als Einzelbetreuerin hat sie damals schon ehrenamtlich hier gearbeitet. »Ich habe hier drei Bürger bis zur letzten Stunde begleitet«, berichtet sie und spricht tatsächlich von Bürgern – so denkt der Unterrather. »Ich trage diese drei immer noch bei mir. Das prägt und zieht einen immer wieder hier hin.«

Begleitet wird die Gesangsstunde am Klavier von Friedhelm Oberscheven. »Und dann haben wir ja noch eine liebe Seele, die Marlene mit der Quetschkommode«,

berichtet Hedwig Schlöder. Die ist aber heute nicht dabei. Zeit für den ehrenamtlichen Singkreis nehmen sich die Teilnehmer so viel wie möglich, und Helga Braun sagt, sie fand es »schöner, als wir jeden Freitag gesungen haben«. Aber das sagt der Pianist ganz entschieden, dass er das nicht schaffe. Er sei ja auch noch Pianist im Männerchor!

Und so trifft sich der Kreis alle zwei Wochen.

Warum eigentlich?

Die Bewohner singen nicht alle laut mit. Aber, so Hans Lethen, »man spürt, dass es ankommt.« Helga Braun hat immer wieder mit Freude beobachtet, dass Senioren, »die sich so nicht mehr artikulieren können, die Lippen zur Musik bewegen«. Die Freude am Singen mit anderen zu teilen und ihnen und sich selbst damit eine Freude zu machen – das ist die Win-Win-Situation des Ehrenamts. //



Nachwuchsprobleme hat der ehrenamtliche Singkreis im Moment nicht, sagt Hans Lethen. Dennoch wolle er demnächst noch mal Werbung im Heimatblatt machen, um weitere Mitglieder zu gewinnen. Das jüngste Mitglied des Singkreises ist 67. Es sei nicht so einfach, jüngere zu gewinnen, sind sich die Ehrenamtlichen einig, allein schon wegen des Vormittagstermins. Das Ehrenamt ist nicht zwangsläufig etwas für ältere Menschen, kann Julia Schneider vom Sozialdienst berichten: »Eine Ehrenamtliche, die die Bingo-Nachmittage hier begleitet, ist gerade mal Anfang 20.«



Ausflüge, Operettenkonzerte, Rockkonzerte – zunächst vor allem für die U60-Pflege, dann aber auch für die interessierten Älteren – Tanz, Jahresfeste und vieles mehr: Ein Blick in die »Kobold-Kuriere« der vergangenen Jahre ist eine Zeitreise durch die Altenhilfe der Graf Recke Stiftung

20 Jahre Altenhilfe der Graf Recke Stiftung

1995 übernahm die Graf Recke Stiftung das Haus Heimatfreude in Kaiserswerth und stieg damit in die Altenhilfe ein. Nach Fertigstellung des Neubaus Walter-Kobold-Haus in Wittlaer zogen die 48 Bewohner in das 152-Plätze-Haus um. Am 19. März 1997 wurde das von Anfang an voll belegte »Zentrum für Pflege und Rehabilitation« eingeweiht.

Heute gehören fünf stationäre Einrichtungen in Düsseldorf und Hilden sowie die Haus Berlin gGmbH in Neumünster zum Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*. Die Hildener Einrichtungen sowie das Neumünsteraner Haus kamen Anfang des Jahrtausends mit der Übernahme des Dorotheenheim

e.V. durch die Graf Recke Stiftung hinzu. Zum Geschäftsbereich gehört heute – neben dem Service-Wohnen – auch der Ambulante Pflegedienst *recke:mobil*. Insgesamt betreut der Geschäftsbereich 639 Bewohner in den stationären Einrichtungen, 183 Senioren in den Service-Wohnungen und 54 Menschen ambulant in deren Wohnungen.

Bei der Einweihung des Walter-Kobold-Hauses lobte der Ministerialdirigent des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales die Einrichtung als »eine vorbildliche Altenhilfeeinrichtung mit zukunftsweisendem Modellcharakter«. Zwei Jahrzehnte später geht die Entwicklung weiter: Das Wohn- und Teilhabegesetz fordert künftig eine 80-prozentige Einzelzimmerquote, die bis 2018 umgesetzt werden muss. In Hilden wird mit Hochdruck an der Neukonzeptionierung insbesondere der gerontopsychiatrischen Einrichtung Haus Ahorn gearbeitet. Und in Unterrath plant der Geschäftsbereich den Bau einer Einrichtung mit unterschiedlichen Betreuungsangeboten für

Senioren (Seite 26). »Damit stellen wir uns den politisch gewollten Anforderungen von Inklusion und Quartiersentwicklung«, so Finanzvorstand Petra Skodzig, »und bieten Menschen in einer frühen Phase der Betreuungsbedürftigkeit niederschwellige Angebote in der gewohnten Umgebung«. Und Geschäftsbereichsleiter Joachim Köhn ergänzt: »Mit diesen Angeboten bietet die Graf Recke Stiftung den Bürgern im Norden Düsseldorfs künftig – zwanzig Jahre nach dem Einstieg in die Altenhilfe – das komplette Spektrum pflegerischer Dienstleistungen an.« //

Ein Magazin durch zwei Jahrzehnte



So sahen die recke:in-Hefte früher aus – 24 Hefte wurden von 1995 bis 2012 publiziert – das Aushängeschild der Graf Recke Stiftung hat sein Gesicht mehr als einmal mehr oder weniger stark verändert. Im Jahr 2012, nach dem letzte »Relaunch« unseres Corporate Designs, erschien das Unternehmensmagazin dann erstmals im aktuellen Format. Seitdem sind – inklusive dieser Ausgabe – 13 weitere Hefte veröffentlicht worden.

Erstmals kam die recke:in im September 1995 als »Eine Information für Mitarbeiter und Freunde der Graf-Recke-Stiftung« heraus. Ein wichtiges Thema der ersten Ausgabe war die Gründung des neuen Geschäftsbereiches Altenhilfe. Die recke:in erschien anfangs unregelmäßig. Die zweite Ausgabe kam im April 1996 heraus, es folgten Ausgaben im Dezember 1996 sowie Juni und Dezember 1997. Danach gab es eine zweijährige Pause, von 1999 bis 2006 wurde eine

Ausgabe pro Jahr veröffentlicht. Seitdem ist die Taktung kontinuierlich angestiegen. Heute kommt die recke:in mindestens drei Mal im Jahr heraus.

In den nächsten Ausgaben werden wir immer wieder zurückblicken auf die Ereignisse, die vor 20 oder auch 15 Jahren in der recke:in thematisiert wurden. //

Alle Ausgaben seit 2007 sind im Internet auch als pdf-Dateien aufrufbar:

 www.graf-recke-stiftung.de/reckein

Kunst im ESS PE ZET

Die Präsenz des Weiblichen

Im Café ESS PE ZET des Sozialpsychiatrischen Verbundes wies der Titel der Ausstellung »Die zwei Seiten des Lebens – zwischen Traum und Wirklichkeit« auch gleich darauf hin, dass hier zwei Künstler ausstellten. Petra Mader, Geresheimer Künstlerin, ist ein vielseitig interessierter und offener Mensch, für den Kunst Freiheit bedeutet. Gedanken und Gefühle werden in Gemälden umgesetzt, folglich sind ihre Bilder Ausdruck von Erlebtem und von Erfahrungen. Petra Mader selbst hat die zwei Seiten des Lebens kennen gelernt und nach einem Schicksalsschlag zur Kunst gefunden.

Michael Lopez, der zweite Künstler der Ausstellung, wurde von Petra Mader spontan zum Mitmachen eingeladen und ermutigt, seine Werke erstmals auszustellen. Kunst ist für ihn Ausdruck von Emotionen. Beim Zeichnen selbst ist Lopez oft melancholisch, gleichzeitig hat er Freude an seinen Werken. Der Künstler malt hauptsächlich Frauenporträts. Der 25jährige ist in Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, geboren. Hier hat er bis 2007 gelebt, dann ist er mit der Familie nach Duisburg gezogen. Michael Lopez gefällt Deutschland, ihm imponieren die andere Kultur, die andere Sprache und die andere Mentalität.

Petra Maders Bildern ist deutlich ihre Vorliebe für den Mittelmeerraum und afrikanische Länder anzumerken. Sie benutzt sehr warme, erdbräunliche Farben. Petra Mader setzt gekonnt den Gegensatz von hell und dunkel ein, experimentiert mit Strukturpasten und mit dreidimensionalen Elementen. Die Künstlerin arbeitet oft lange an den Werken, findet immer noch etwas, was in ihren Augen verbessert werden kann. Auch Entwicklung



scheint etwas zu sein, das sie antreibt. Petra Maders Frauengestalten sind manchmal hinter Schleiern verborgen, manchmal nur im Spiegel erkenntlich oder die Gesichtszüge sind nur zu ahnen.

Ganz anders bei Michael Lopez, der jedes Detail der Gesichter abbildet. Eins ist beiden jedoch gemein: Das Weibliche ist bestimmendes Element ihrer Werke.

Musikalisch untermalt wurde die Vernissage von »Aufwind«, der noch relativ neuen Chorformation des Sozialpsychiatrischen Verbundes. Die Mischung aus Jazz und Folk passte perfekt zu der entspannten und gleichzeitig anregenden Stimmung dieses Nachmittags. //

Janet Eales





T-Shirts jetzt auch für die Kleinen

Seit einem Jahr erfreuen sich die Hoodies und T-Shirts mit dem Slogan »SOCIAL WORK since 1822« großer Beliebtheit bei Mitarbeitenden, Bewohnern und Freunden der Graf Recke Stiftung.

Das Logo findet sich dezent auf dem Ärmel, auf der Brust prangt der Schriftzug »SOCIAL WORK since 1822« – in Erinnerung an das inoffizielle Gründungsjahr der Stiftung, als Graf von der Recke-Volmerstein mit seinen Straßenkindern von Overdyck bei Bochum nach Düsseldorf umzog und so den Grundstein für unser heutiges soziales Unternehmen legte.

Bestellbar sind T-Shirts und Hoodies. Für die T-Shirts erheben wir eine Schutzgebühr von 15 Euro, für die Hoodies von 25 Euro. Jetzt gibt es die beliebten Textilien auf Wunsch auch in Kindergrößen! Benutzen Sie für die Bestellung gern nebenstehende Größen- und Farbkarte!

Vor-Ort-Termine zur Ansicht oder Abholung bitte vereinbaren über Telefon 0211/940 08-180 oder per Mail an info@graf-recke-stiftung.de
www.graf-recke-stiftung.de/1822



T-Shirt Kinder	Hoodies Kinder	T-Shirt Frauen	T-Shirt Männer	Hoodies Unisex

3-4 Jahre 98-104 cm	3-4 Jahre 98-104 cm	S	S	XS
5-6 Jahre 110-116 cm	5-6 Jahre 110-116 cm	M	M	S
7-8 Jahre 122-128 cm	7-8 Jahre 122-128 cm	L	L	M
9-10 Jahre 134-140 cm	9-11 Jahre 134-146 cm	XL	XL	L
11-12 Jahre 146-152 cm	12-14 Jahre 152-164 cm		XXL	XL
				XXL

